Band 835 • 2,00 DM

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

# Im Kreisel der Angst

Band 835 • 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16
Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250






# Im Kreisel der Angst

**John Sinclair Nr. 835**

***von Jason Dark***

***erschienen am 05.07.1994***

***Titelbild von José Luis Marín***

Sinclair Crew

# Im Kreisel der Angst

**Naß und schwer fielen die tauenden Schneeflocken vom Himmel. Wenn sie aufschlugen, spritzten sie auseinander und verliefen.**

**Das alles interessierte den Mann nicht, der durch die Dunkelheit ging und auf den Armen eine leblose Frau trug.**

**Der Mann war Suko.**

**Auf seinen Armen lag die tote Shao…**

Kennt man seine Freunde tatsächlich?

Bisher war ich davon ausgegangen. Die letzten Tage hatten mich daran zweifeln lassen, denn ich hatte einen völlig anderen und veränderten Suko erlebt. Ich hatte auch versucht, mich in seine Lage hineinzuversetzen, was mir jedoch nicht gelungen war. Es mochte an der unterschiedlichen Erziehung liegen und auch daran, daß er in einem anderen Kulturkreis aufgewachsen war als ich, aber das konnte seine Veränderung nicht erklären.

In Suko war etwas zerbrochen. Er hatte Shaos langsames Sterben mit ansehen müssen, und er hatte doch nichts dagegen unternehmen können. Da war ihm und auch mir die verfluchte Hexe Tatjana einfach über gewesen, und es war dann eben zu diesem bitteren Ende gekommen, tief in den Verliesen eines alten Gemäuers, das längst von den Menschen vergessen worden war.

Shao lebte nicht mehr. Sie war das späte Racheopfer für die Hexe Yannah gewesen, die Suko in Paris kennengelernt hatte. Yannah war allerdings nicht durch unsere Schuld gestorben, sondern durch ihre eigene Unzulänglichkeit, da sie den falschen Weg eingeschlagen hatte.

All das wußten wir, aber die Hexe Tatjana hatte es uns nicht abgenommen und ihre Rache grausam durchgezogen, an deren Ende Shaos Tod gestanden hatte.

Ein Tod, der anders gewesen war als der vor Jahren, als man sie in das Reich der Sonnengöttin Amaterasu holte, die sie, als letzter Sproß in der Ahnenkette, letztendlich hatte befreien sollen.

Dazu würde es nicht mehr kommen. Die Lage hatte sich radikal geändert. Ich wußte nicht mal, ob wir vor einem neuen Anfang oder am Ende standen.

Okay, für mich gab es einen Anfang, für Suko nicht. Er hatte sich praktisch abgewendet und mir erklärt, daß er seinen eigenen Weg gehen wollte.

Dazu zählte er auch das Begräbnis seiner geliebten Shao. Schon einmal hatte er den Weg allein eingeschlagen und damals die Überraschung erleben müssen, daß Shao sich verwandelt hatte, um in die Dienste der Sonnengöttin zu treten. Sie war zu der Person mit der Armbrust geworden, und mit dieser Waffe machte sie Jagd auf Feinde. Davon hatten wir beide nichts mehr gesehen. Es war vorbei, die gesamte Vergangenheit war irgendwie zerplatzt wie ein straff aufgeblasener Ballon. Sie war in Fetzen davongeflogen und würde sich auch nicht wieder zusammensetzen.

Nein, es gab die Vergangenheit nicht mehr. Suko hatte sich auch nicht mehr daran erinnern wollen, sosehr ich mich auch bemüht hatte. Er hatte nur darum gebeten, ihn allein zu lassen, weil er einen anderen Weg mit Shao gehen wollte. Sie sollte auch nicht nach den bekannten Ritualen begraben werden, da hatte Suko schon seine

bestimmten Vorstellungen, über die er sich allerdings ausschwieg.
Es war Weihnachten, und ich glaube, daß sich jeder vorstellen kann, wie dieses Fest für meine Freunde und mich verlaufen war. Natürlich waren sie von mir informiert worden, wir alle litten mit, doch Suko ließ so etwas nicht gelten. Er wollte allein sein.
Allein mit Shao!
Genau das war das Problem.
Auch mit Sir James hatte ich darüber gesprochen, und er war sehr nachdenklich geworden. Mitten in der Weihnachtsfestlichkeit hatten wir zusammengehockt und überlegt. Wir waren zu dem Entschluß gekommen, daß wir Suko auf keinen Fall außer Kontrolle lassen konnten.
»Sie wissen nicht, John, wie es tief in seinem Innern aussieht. Nicht nach diesem Vorgang.«
Da hatte Sir James den Punkt getroffen. Ich konnte ihm nicht widersprechen, und Sir James redete auch weiter. »Ich weiß selbst, daß Weihnachten nicht eben der ideale Zeitpunkt ist, aber da sollten wir über den eigenen Schatten springen.«
»Für mich wirft das Fest keinen Schatten, Sir.«
»Das wollte ich wissen.«
»Und weiter?«
Sir James seufzte. »Es muß jemand geben, der ihn beobachtet und ihn vor Dummheiten abhält.«
»Also ich?«
»Das dachte ich mir auch.«
»Wie steht es dann mit Ihrer Sensibilität, John? Ich möchte Sie auf keinen Fall belehren, kann es auch nicht, denn Sie sind Sukos bester Freund, aber ich befürchte, daß Sie deshalb nicht objektiv sein können.«
Ich schüttelte den Kopf. »Pardon, Sir, aber das verstehe ich nicht.«
Er lächelte und wand sich. »Es ist schwer, dies auszudrücken. Sagen wir so: Sie müssen versuchen, Suko zu stoppen, wenn er ausrastet und einen Weg einschlägt, der allen nicht genehm sein kann. Ich bin nicht in der Lage, Ihnen konkrete Beispiele zu nennen, aber sie verstehen hoffentlich, was ich meine.«
»Im Prinzip schon, Sir. Ich soll Suko also zurückhalten.«
»Ja, wenn möglich.«
Ich nickte vor mich hin. »Das ist natürlich nicht einfach. Er hat eben andere Vorstellungen als wir. Er will Shao nach gewissen Totenriten begraben, von denen ich keine Ahnung habe. Er möchte dabei auch nicht gestört werden, das hat er mir gegenüber sehr deutlich erklärt, und ich werde mich daran halten müssen.«
Der Superintendent überlegte. »Wo befindet sich Shao jetzt?«
»Ich weiß es nicht. Suko hat sie weggeschafft. Er wird sie dann holen

wollen, um mit dem Ritual zu beginnen. Ich weiß auch nicht, warum er das tut, ich habe ihn gefragt, aber keine konkrete Antwort erhalten. Mir ist auch nicht bekannt, ob er dabei allein sein wird, denn wie Sie auch wissen, hat er zahlreiche sogenannte Vettern. Es hat zwischen ihm und zahlreichen Landsleuten stets eine Verbindung bestanden. Man holte sich Rat oder half sich gegenseitig. Das alles sind Dinge, die wir auf keinen Fall außer acht lassen sollen. In gewisser Weise ist mir Suko fremd.«

»Ja, das verstehe ich.«

»Ich werde ihn auch nicht zurückhalten können, Sir. Es ist unmöglich. Was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, führt er durch. Er kann nicht anders, und er wird auch die Hilfe von außen in Anspruch nehmen müssen.«

»Und Sie bleiben allein, John?«

»Sicher. Wen soll ich an meine Seite stellen?«

»Bill Conolly?«

»Ich kann ihn fragen.«

»Halten Sie die Idee denn für gut?«

»Tja«, sagte ich und holte tief Luft. »Teils, teils. Ich möchte es zunächst einmal allein versuchen. Komme ich allein nicht weiter, weihe ich Bill ein.«

Sir James lächelte. »Ich denke, das ist der Kompromiß, auf den wir uns einigen können.«

Es waren seit diesem Gespräch zwei Tage vergangen. Das Weihnachtsfest war gelaufen, und mir war diese Zeit noch nie so lang vorgekommen wie in diesem Jahre.

Suko hatte die Tage in seiner Wohnung verbracht. Ich war ebenfalls zu Hause geblieben, trotz einiger Einladungen meiner Freunde. Ich wollte Suko einfach nicht aus meiner Nähe lassen. Unsere Wohnungen lagen nebeneinander. Ich würde merken, wenn sich etwas anderes ergab. Ich hatte auch hin und wieder mit Suko gesprochen. Belanglosigkeiten, mehr Sätze, um ihn zu kontrollieren, als etwas Konkretes zu sagen, das uns auch beide weiterbrachte.

Suko war dies natürlich aufgefallen. Er hatte mich einmal festgehalten, als ich seine Wohnung verlassen wollte. »John, du kannst es nicht ändern.«

»Was, bitte?«

»Daß ich meinen Weg gehe.«

Zuerst hatte ich gelächelt, war dann sehr ernst geworden. »Was heißt denn dein Weg?«

»Das weißt du sehr genau.«

»Du wirst es mir schon erklären müssen.«

Suko schüttelte den Kopf und sprach trotzdem. »Du wirst mich nicht daran hindern können, Shao so zu begraben, wie ich es will. Hast du

verstanden, John?«

Ich schaute ihn an. Sein Gesicht war blaß geworden. Die Haut spannte sich. Die Augen wirkten noch kleiner als sonst. Ihr Blick war tränenverhangen.

Suko war traurig, aber war auch unheimlich hart und willensstark geworden. Ich wußte, daß ich bei ihm auf Granit biß, und mein zustimmendes Nicken war sehr langsam, mehr angedeutet.

»Wer sagt, daß ich dich daran hindern will?«

Er lächelte. »Ich sehe es dir an, John.«

»Ach ja.«

»Ich kenne dich.«

»Das habe ich von dir auch geglaubt, Suko.«

»Jeder Mensch reagiert anders. Ich *muß* diesen Weg gehen, und du solltest dies akzeptieren. Es ist ein MUSS, es gibt Gesetze, die nicht übertreten werden dürfen. Das alles solltest du wissen, und ich möchte, daß du mich akzeptierst.«

»Du willst also deinen Weg gehen?«

»So ist es.«

»Einen gefährlichen Weg?«

»Ich weiß es nicht. Das Leben an sich ist gefährlich. Aber was sage ich dir das? Ich will jetzt von Shao Abschied…«

Ich hatte den Rausschmiß verstanden, schaute ihn noch einmal an und sagte: »Ich hoffe, du weißt, was du da tust.«

»Bestimmt.«

So und ähnlich waren die Gespräche verlaufen. Ich kam an Suko einfach nicht heran und konnte diesen Panzer nicht durchbrechen, den er um sich herum aufgebaut hatte.

Seinen eigenen Weg gehen?

Ich fragte mich, wohin er führte, und ich spürte tief in meiner Brust einen stechenden Schmerz.

Eine böse Vorahnung?

***

Zu lange hatte ich stillgesessen, mein linkes Bein war eingeschlafen, und die Vergangenheit, mit der ich mich gedanklich beschäftigt hatte, verwischte allmählich.

Ich hatte Suko gehen sehen, die Tote lag auf seinen Armen, und es war mir verdammt schwergefallen, im Wagen zu bleiben, aber so war es abgesprochen, denn jemand anderer verfolgte den Inspektor, und zwar Bill Conolly.

Es war uns gelungen, sehr günstig zu parken. Wir konnten die schmale Straße beobachten, ohne selbst gesehen zu werden, und diese Straße, kaum befahren, wand sich durch eine Gegend, in die sich ein Tourist nur zufällig verirrte. Ansonsten war hier alles tot, zumindest

nach außen hin. Früher hatte es hier Betrieb gegeben, aber da stand der Hafen noch voll unter Dampf. Im Zeichen der Rationalisierung und auch der Rezession waren viele Anlagen stillgelegt worden. An den Piers legte kein Schiff mehr an, da standen Lagerhäuser leer, da verrottete Material, aber man sanierte noch nicht, weil Investoren fehlten. Diese Leute waren an anderer Stelle aus Schaden klug geworden, als man Blocks abriß und elegante Wohngebäude baute, sie mit Geschäftsetagen vermischte und schließlich keine Mieter fand. Das gesamte Objekt war in eine riesige Pleite gesegelt, und deshalb gab es kaum noch Sanierungen in dieser Gegend.

Was nicht erneuert wurde, gammelte vor sich hin. Das war eine Tatsache und würde sich auch nicht so leicht ändern. Viertel wie diese zogen lichtscheues Gesindel an, obwohl ich keinen Menschen sah. Ich wußte aber, daß ich zwar allein in meinem alten Rover hockte, aber sicherlich nicht allein war, abgesehen von Bill und Suko.

Natürlich fragte ich mich, wohin Suko mit der toten Shao wollte. Er hatte es mir nicht gesagt, er hatte die Leiche seiner Freundin auch nicht freigegeben, obwohl dies nicht den normalen Regeln entsprach. Aber war Shao denn normal?

Nein, sie lebte zwar, aber sie war nicht mit einem normalen Menschen zu vergleichen. Sie war der letzte Sproß in der Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu, die sich als Gefangene im Dunklen Reich befand, und Shao hätte dafür sorgen können, daß sie freikam.

Es war ihr nicht möglich gewesen, denn eine Hexe Tatjana hatte dem einen Riegel vorgesetzt.

Jetzt war sie tot.

Tot… tot…

Ich konnte mich mit dieser Tatsache einfach nicht abfinden. Schon einmal war sie auf eine sehr merkwürdige Art und Weise gestorben, als die Trommler des Ondakoza ihr das Leben genommen hatten, aber das war nur die Hinführung in eine andere Existenz gewesen, aus der sie nun der Tod herausgerissen hatte.

So einfach war das.

Wirklich so einfach?

Mußten wir Shaos Tod tatsächlich akzeptieren? Suko hatte dafür plädiert, ich aber wollte ihm da nicht so recht glauben, denn ich hatte das Gefühl, als käme da noch etwas nach. Allein das Begräbnisritual störte mich und ließ gleichzeitig darauf schließen, daß noch etwas nachkam. Ich hätte viel dafür gegeben, um zu erfahren, was Suko mit der Toten vorhatte. Aber da war nichts zu machen gewesen. Er hatte geschwiegen. Wenn Suko nicht reden wollte, dann blieb es dabei.

Ich hatte meine Hoffnung auf Bill Conolly gesetzt. Er wußte Bescheid, ihm war auch klar, daß er verdammt vorsichtig sein mußte, denn Suko sollte von einer Verfolgung auf keinen Fall etwas

bemerken, wobei ich darüber nachdachte, daß er sicherlich mit einer Verfolgung rechnete. Dazu war er eben zu sehr Profi.

Andererseits hatte Suko sein normales Leben durchgestrichen. Für ihn gab es nur Shao. Sie allein mußte einem bestimmten Ritual unterzogen werden, wie ich mir vorstellte. Wahrscheinlich hatten die beiden dies sogar zu ihren Lebzeiten abgesprochen.

Bisher hatte ich keine Beweise und konnte nur hoffen, daß sie Bill brachte. Ich streckte das Bein immer wieder aus und stellte fest, daß sich die Durchblutung normalisierte.

Dann schaute ich nach vorn.

Viel war nicht zu sehen. Eine dicke Schicht klebte auf der Frontscheibe. Der Schnee pappte an, nur an den Rändern hatte er sich etwas gelöst und rann in Schlieren über das Glas hinweg. Er bekam immer wieder Nachschub aus den dicken, schneeprallen Wolken, die tief über London hingen und ihren weißen Schnürenvorhang der Erde entgegenschickten, wo er sich ausbreitete wie ein gewaltiges Leichentuch, das irgendwann einmal wegschmolz.

Hier war der Boden noch warm. Der nasse Schnee taute schnell weg, er wurde wieder zu Wasser, das mit schmatzenden Geräuschen den Gullys entgegengurgelte.

Mein Rover schneite allmählich zu. Durch die Frontscheibe konnte ich kaum noch etwas sehen. Ich drehte mich und versuchte es an den Seitenscheiben. Auch dort klapperte sich die Masse fest. Weiß, dick und pappig. Sie lief lautlos nach unten, dünne Wasserstreifen hinter sich herziehend. Ich hörte das Klatschen, wenn die schweren Flocken auf das Glas trafen, und ich dachte daran, daß der Wagen sicherlich eine Haube bekommen hatte. Suko und die tote Shao waren wie zwei Spukgestalten verschwunden. Eine dumpfe Stille umgab mich.

Ich schaltete die Wischer ein. Sie kämpften schwer gegen die weiße Masse an. Zwei Halbkreise erschienen, gegen die augenblicklich weitere Flocken tupften, so daß ich die Wischer nicht ausstellte.

Vor mir lag ein dunkles Gelände. Viel war nicht zu sehen. Die Mauer oder die alten Bauten konnte ich höchstens ahnen. Sie hoben sich wie schwach gezeichnete Schatten ab. Immer wieder verwischt von den wirbelnden Böen, die den Schnee aus verschiedenen Himmelsrichtungen herantrieben.

Mir war es zu warm geworden. Ich ließ die Seitenscheibe herunter.

Kühle Luft drang gegen mein Gesicht. Nasse Flocken umwirbelten mein Gesicht. Sie schmolzen auf der Haut, hinterließen kleine Perlen. Ich drehte die Scheibe wieder hoch.

Eine gewisse Zeitspanne hatte ich mit Bill nicht ausgemacht. Sollte er allerdings zu lange fortbleiben, wollte ich mich schon auf den Weg machen, um ihn zu suchen. Die Richtung, in der er gegangen war, kannte ich schließlich.

Die Zeit wurde mir lang. Es gehört nicht eben zu meinem Hobbys, im Auto zu sitzen und auf ein Ereignis zu warten. Ich war ein Mann der Tat, ich mußte mich bewegen, ich wollte…

Meine Gedanken stockten.

Ich hatte etwas gesehen.

Einen Schatten - nein, es waren zwei!

Plötzlich fühlte ich mich gar nicht mehr gut…

***

»Wir brauchen eine Leiche!« hatte Wesley Dragg gesagt.

Gil Atoro hatte nur genickt und war ansonsten damit beschäftigt, seine Fingernägel so zu schneiden, daß sie Dolchspitzen ähnelten.

»Woher willst du sie holen?« hatte Amy Potter gefragt. Sie war die dritte im Bunde.

»Das ist das Problem.«

»Aus der Leichenhalle.«

»Nein, Amy.«

»Ausbuddeln«, schlug Gil Atoro vor. »Gefällt mir ebenfalls nicht.«

»Dann mußt du dir eine malen.«

»Ich kann dir auch die Kehle durchschneiden, Gil.«

Atoro grinste und spreizte die Finger. Er stieß sie gegen das Gesicht des Anführers. »Komm her und versuch es. Sie sind spitz genug. Die jagen in deine Haut wie Messer.«

»Hört doch auf, verdammt!« Amy ärgerte sich, wenn die beiden sich stritten. Es kam nie etwas dabei heraus.

Dragg behielt seine Position, und Gil hatte das Nachsehen.

»Es steht fest, daß wir eine Leiche brauchen!« erklärte Dragg. »Da spielt es keine Rolle, ob es eine Frau oder ein Mann ist. Sie sollte jedoch nicht zu alt sein.«

Amy nickte, während Gil die Schultern hob. »Also käme die Leichenhalle oder ein ausgebuddelter Toter nicht in Frage.«

»Stimmt.«

»Ist es egal, ob der Leichnam ein Europäer, ein Asiate oder Afrikaner ist?«

»Ja, das ist egal.«

»Das ist gut«, murmelte sie.

Wesley Dragg erhob sich und schüttelte seine Beine aus. »Das hört sich an, als hättest du eine Idee?«

Amy grinste.

»Sag schon.«

Die Dreiundzwanzigjährige ließ sich Zeit. Gelassen strich sie über ihr kurzes Haar. An den Ansätzen waren die Stoppeln blond, weiter oben schimmerten sie kupferfarben. Der Schnitt hatte ihr Gesicht etwas eckig gemacht, auch deshalb, weil sich Amy die Haare im Nacken

wegrasiert hatte. Ihre Augen standen etwas weit auseinander, die Nase war klein und kantig, der Mund wieder ein wenig weich. Sie trug Jeans und einen gestreiften Pullover. »Ich hätte da schon eine Idee. Es geht um meinen Onkel.«

»Ist der tot?«

»Nein, der lebt. Gestern abend war ich noch mit ihm zusammen. Mein Alter wurde fünfzig.«

»Ist der nicht bei den Bullen?« fragte Gil und hauchte danach die Fingernägel an.

»Ist er.«

»Dann kannst du ihn vergessen.«

»Verdammt noch mal, es geht doch nicht um ihn. Es geht darum, was mein Onkel in seinem besoffenen Kopf erzählt hat. Er sprach von einer Toten. Das ist wohl *das* Thema beim Yard gewesen. Da muß ein Chinese seine Freundin verloren haben.«

»Pech für ihn.«

»Scheiße, laß mich ausreden, Gil!«

»Dieser Chinese ist nicht irgendwer. Der arbeitet beim Yard. Daß er seine Freundin verloren hat, ist dort Tagesgespräch, und zwar aus einem Grund. Er will sie nämlich nicht normal beerdigen. Versteht ihr? Die bekommt kein Grab wie jeder andere.«

Sie verstanden nichts, waren baff, blieben stumm, bis Wesley ungeduldig die rechte Hand bewegte.

»Weiter, weiter«, forderte er Amy auf. »Was sagt man noch?«

Sie genoß das Gefühl der Überlegenheit. Wie oft hatte sie kuschen müssen. Jetzt konnte sie den Typen beweisen, was sie wert war. »Ihr werdet es nicht glauben«, sagte sie leise und schaute beide intensiv an. Es klappte, ohne daß sie schielen mußte. »Dieser Mann, dieser Chinese, dieser Inspektor will seine tote Freundin allein beerdigen. Ganz allein. Nur die beiden.«

Die letzten Worte hatten gesessen. Selbst Gil Atoro hörte damit auf, seine Fingernägel zu betrachten. Dafür spitzte er die Lippen und pfiff leise.

Wesley Dragg wurde überfreundlich. »Bitte?« fragte er. So hatte er lange nicht mehr geredet.

Amy Potter nickte. »Ja, er will sie wohl wegschaffen. Es kommt nur auf ihn an.«

»Kann er das denn?«

Sie nickte Dragg zu. »Muß wohl sein.«

Wesley verzog das Gesicht. Er lehnt sich auf seinem Stuhl zurück, hob ein Bein an und umklammerte sein rechtes Knie mit beiden Händen. Wesley Dragg war ein knochiger Typ mit Haaren, die hellblond gefärbt waren. Er trug sie mittellang und hatte sie nach hinten gekämmt. Über der Stirn hatte er sich eine Tolle geföhnt. So wie

er hatten die Aufreißer in den fünfziger Jahren ausgesehen.

Von dieser Zeit schwärmte auch er, obwohl er sie nur aus alten Filmen kannte. Seine Augen waren blau, der Mund etwas breit und weibisch. Um seine Handgelenke spannten sich mehrere enge Ketten. »Ich will ja nicht viel sagen, Amy, aber das hätte ich gern erklärt. Wirst du doch verstehen. Hier geht es um etwas Grundsätzliches, denke ich mal. Um unser Prinzip, um unsere Zukunft.«

»Das weiß ich.«

»Dann laß hören.«

»Ich habe alles gesagt. Er wird sie wegschaffen, Wes. Wohin, das weiß ich nicht. Aber das läßt sich ja feststellen. Wir kennen seinen Namen, ich weiß auch, wo er wohnt. Und es dürfte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir es nicht schafften, ihn unter Kontrolle zu halten oder ihn zu beobachten.«

»Wir drei?«

»Wer sonst?«

Dragg nickte und drehte sich, damit er Atoro anschauen konnte. »Was sagst du dazu, Gil?«

Der zog die Nase hoch.

»Ist das alles?«

»Ich rieche Gefahr.«

»Und wie soll die aussehen? Hast du Angst vor einem einzelnen trauernden Bullen?« höhnte Amy.

»Nein, das nicht. Aber ich frage mich, ob er allein bleiben wird? Ich glaube sogar, daß der Unterstützung kriegt.«

»So habe ich auch gedacht. Nur ist mein Onkel davon überzeugt, daß er diese Totenfeier normal durchziehen wird.«

»Was heißt hier normal?«

»Von seiner Sicht aus. Allein auf sich gestellt. Nicht mehr und nicht weniger.«

Gil Atoro senkte den Blick. Er war der Jüngste aus dem Trio. Schwarzhaarig mit dem Körper eines Tänzers. Man konnte ihn als durchtrainiert bezeichnen. Er war flink und stolz auf seinen Pferdeschwanz, der das lange Haar im Nacken zusammenhielt. Er liebte schwarze Kleidung, gab sich als Gruftie aus, hatte aber in anderen Gruppen keinerlei Erfüllung gefunden. Vor seiner Brust baumelten die zahlreichen Symbole, die an verschiedenen Ketten hingen. Er war stolz auf sein bleiches Gesicht, das er oft genug mit einer hellen Paste beschmierte. Dann malte er sich die Augenlider und deren unmittelbare Umgebung schwarz an. Er wollte den Eindruck erwecken, als wäre er direkt einem Grab entstiegen. Und er war stolz auf seine langen Fingernägel. »Gefällt mir nicht, gefällt mir gar nicht. Wir sollten den anderen Weg gehen und uns eine Leiche aus der Halle holen. Das ist sicher.«

»Nichts ist sicher!« sagte Amy laut. »Gar nichts. Da können wir ebenso reinfallen. Oder wir lassen den ganzen Plan sausen.« Sie schaute Wesley dabei an. »Was sagst du?«

»Ich überlege noch.«

»Aber nicht zu lange.«

»Nein, nein, keine Sorge.«

Amy rückte nicht ab. »Wenn wir es geschickt anstellen, Freunde, kann uns gar nichts passieren. Wir lassen den Chinesen eben nicht aus den Augen. Wir wechseln uns mit der Beschattung ab. Das läuft wunderbar, und so etwas können wir auch.«

»Meinst du?«

»Ja, Gil.«

»Das haben wir noch nie gemacht.«

»Es gibt immer ein erstes Mal.«

Atoro war nicht überzeugt. Er wollte Wesleys Meinung wissen. »He, sag du doch was!«

Dragg streckte seine Beine wieder aus. »Einigen wir uns auf einen Kompromiß.«

»Kann man das?«

»Halt dein Maul, Gil!«

»Ich höre.«

»Wir werden das tun, was uns Amy vorgeschlagen hat. Wir werden den Bullen unter Kontrolle halten. Sollte es nicht klappen, können wir noch immer in ein Leichenhaus gehen und uns dort einen Toten holen.«

Amy Potter nickte. »Das ist ein guter Vorschlag.« Sie grinste Gil an. »Was sagst du denn?«

»Ich beuge mich der Mehrheit, bin aber noch immer der Meinung, daß…« Er winkte ab. »Lassen wir das.«

»Ist auch besser so«, sagte Dragg. Er rieb seine Hände. »So, und jetzt sollten wir einen Plan aufstellen und uns mal intensiver um den Bullen kümmern…«

***

Ich saß im Wagen und kam mir vor wie ein Schneemann, der sich nicht bewegte. Hatte ich mir die beiden Schatten nur eingebildet, oder waren sie echt gewesen?

Eine Halluzination wäre durchaus möglich gewesen. Da brauchte ich nur in den wirbelnden Schneevorhang zu schauen, der einfach nicht abreißen wollte. Mittlerweile blieb er auch liegen, es war etwas kälter geworden.

Die Schatten tauchten auf!

Ich hatte sie an der rechten Seite gesehen. Und dann waren sie auch bereits wieder verschwunden.

Zwei Phantome, die mich belauerten und nur auf einen günstigen Zeitpunkt warteten.

Je länger ich darüber nachdachte, um so mehr verdichtete sich mein Verdacht. Aber wer, zum Henker, schlich um diese Zeit, bei diesem Wetter und in dieser Gegend um einen abgestellten Wagen herum? Da wollte sich bestimmt keiner erholen oder einen abendlichen Spaziergang machen. Ich dachte auch an Suko und Bill. Konnte es sein, daß beide vielleicht von Fremden verfolgt wurden?

Klar, aber dazu mußte es einen Grund geben. Und der konnte nur mit Shaos Tod zusammenhängen, wobei ich dann sehr schnell an die Hexe Tatjana dachte und mich zudem fragte, ob sie es noch nicht aufgegeben hatte und vielleicht einen Trumpf in der Hinterhand hielt.

Ich würde es nicht herausbekommen, wenn ich hier im Wagen blieb und mich einschneien ließ. Es machte zwar keinen Spaß, in den Schneewirbel zu tauchen, aber Bill Conolly und Suko hatten es da wesentlich schlechter gehabt.

Ich öffnete vorsichtig die Fahrertür. Augenblicklich wirbelten die Flocken in das Innere, und als ich ein Bein nach draußen schwang und den Fuß aufsetzte, da versank er bis zu den Knöcheln im Schnee. Weicher Schnee und darunter rutschiger Matsch.

Einige Sekunden wartete ich, noch eine Körperhälfte im Wagen. Das Schneegestöber hatte vor meinen Augen eine wirbelnde Wand aufgebaut, in der ich einfach nichts sah. Es zeichnete sich auch kein Schatten ab. Wer immer mir an den Kragen wollte - wenn überhaupt - hielt sich zurück. Der Schneefall hatte in den letzten Minuten noch zugenommen, die Flocken trommelten gegen mein Gesicht, als ich ausstieg.

Die Tür schwappte hinter mir zu. Eine Windbö riß den weißen Vorhang für einen Moment auf. Ich konnte in die Lücke hineinschauen, sah für einen Moment wieder die Umrisse der alten Bauten, die wie tote Ruinen aus der weißen Landschaft hervorragten. Der Boden war glatt. Ich mußte sehr vorsichtig sein, als ich mich auf die Kühlerschnauze zubewegte.

Noch immer war ich allein. Es fuhr auch kein Wagen. Für einen Moment dachte ich daran, daß sich Suko sicherlich mit seiner toten Last untergestellt oder sein Ziel schon erreicht hatte. Es war nur ein flüchtiger Gedanke, denn ich wurde von den tatsächlichen Ereignissen abgelenkt.

Wo die Person gelauert hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls war sie da und hielt sich nicht weit von meinem Wagen entfernt auf, nur eben an der Beifahrerseite. Viel war von ihr nicht zu sehen. Sie sah mit ihrer über den Kopf geschobenen Kapuze aus wie ein Mönch, aber das war bei diesem Wetter nichts Unnormales.

»Hi…«

Ich schrak zwar nicht zusammen, wunderte mich schon, denn mich hatte eine Frau angesprochen.

Zwischen uns tanzten die weißen Flocken wie in einem verrückten Ballett. Natürlich fragte ich mich, was die Person bei diesem Wetter und in dieser Gegend zu suchen hatte. Ich war sicher, daß sie es mir sagen würde.

Trotz der Frauenstimme war mein Mißtrauen geblieben. Ich gab höllisch acht, doch ich sah die Frau nicht, nur diesen verdammten Schnee.

Da auch ich weitergegangen war, trafen wir vor dem Rover zusammen. Unter der Kapuze schaute mir ein noch junges Gesicht entgegen, in dem sich die Lippen zu einem zittrigen Lächeln verzogen hatten. Ich selbst mußte mir Schnee aus dem Gesicht wischen und auch aus den Augenbrauen. Die Frau stemmte ihren rechten Arm gegen den Schnee auf der Haube. »Wartest du auf wen?« fragte sie.

»Kommt darauf an.«

»Wie meinst du das?«

»Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Aber eine Gegenfrage hätte ich schon. Was treibt Sie denn bei diesem Wetter nach draußen?«

Sie lachte leise. Dann antwortete sie mit einer leicht singenden Stimme: »Vielleicht Geschäfte.«

»Tatsächlich? Schauen Sie sich um. Welche Geschäfte könnten das denn sein?«

»Vielleicht sind unsere gleich.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Sie leckte sich die Schneeflocken von den Lippen. »Da ist doch vorhin jemand gegangen. Kennst du ihn?«

»Wen?«

»Der hat eine Leiche getragen.«

In mir klingelten die Alarmglocken. Natürlich ließ ich mir nichts anmerken. »Eine Leiche?«

»Klar, das mußt du doch gesehen haben.«

»Sollte es mich etwas angehen?«

»Du weißt sicherlich mehr.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich habe dich beobachtet. Es ist noch einer aus deinem Wagen gestiegen, nicht wahr?«

»Das könnte sein.«

»Wo ist er hin?« Sie gab sich selbst die Antwort. »Natürlich dem Kerl mit der Leiche nach. Du bist im Wagen geblieben und hast auf sie gewartet, denke ich.«

»Meinen Sie?«

Hinter dem Flockenvorhang verzog sich ihr Gesicht zu einem

Lächeln. Ich sah es sehr genau und wunderte mich darüber, daß ich von ihr keine Antwort bekam. Das Lächeln gefiel mir nicht. Es sah mir einfach zu siegessicher aus.

Da hörte ich das Klopfen!

Es klang nicht hart, auch nicht blechern, mehr gedämpft, aber es war nicht zu überhören - und es war in meinem Rücken aufgeklungen, was ich nun gar nicht mochte.

Ich drehte mich.

Zwei Gestalten standen neben der Fahrerseite. Schon beim ersten Hinsehen hatte ich erkannt, daß ich es diesmal mit Männern zu tun hatte. Sie und die Frau gehörten zusammen. Einer klopfte mit der behandschuhten Faust auf das Wagendach. Ein normaler Handschuh hätte dieses Geräusch nicht hinterlassen. Dieser Kerl mußte etwas in der Hand halten. Als er den Arm jetzt anhob, erkannte ich es besser.

Das kurze Blitzen, das Schimmern, kalt und stählern. Das war ein Schlagring, den er sich über die Linke gestreift hatte. Damit war klar, was man von mir wollte.

»Er will nicht reden, Wes!«

»Das werden wir gleich haben.«

Der mit Wes Angesprochene trat vor. Von ihm war auch nicht viel zu sehen. Die Pudelmütze hatte er tief in die Stirn gezogen. Den Mund und einen Teil der Nase bedeckte ein dunkler Schal.

Sein Kumpan, er war etwas kleiner, rührte sich nicht.

»Warum hast du ihr nicht gesagt, was mit dieser Frau los war? Wohin sie gebracht wurde?«

»Ich habe keine Ahnung. Außerdem interessiert es mich auch nicht.«

»Du lügst. Aber wir lügen nicht. Wir wollen wissen, was hier abgelaufen ist.«

»Nichts, was euch interessieren könnte.«

Wes lachte.

Ich wußte, daß es gefährlich war. Ich dachte auch an die Person in meinem Rücken, wollte nicht den Fehler begehen, sie als Frau zu unterschätzen. Wer sich hier herumtrieb, da, spielte es keine Rolle, ob es ein Mann oder eine Frau war.

Ich bekam das Knirschen noch mit. Da traf mich ein Schlag in den Rücken, der mich nach vorn wuchtete. Zudem kam ich noch auf der glatten Fläche zu Rutschen und spürte plötzlich einen Strom der Angst in meinem Körper. Ich dachte nur an den Schlagring, zog den Kopf ein und streckte die Arme vor.

Dieser verdammte Gegenstand, der mein Gesicht hätte zerschmettern können, traf mich nicht. Wesley hatte auch nicht zugeschlagen. Er fing mich ab, fluchte dabei und drehte mich herum. Mit dem Rücken prallte ich gegen die Fahrerseite des Rover.

Der zweite hatte sich geduckt. Er umklammerte meine Beine. Ich

hörte ihn schrill kichern. Von der Seite her näherte sich die Frau. Sie lachte ebenfalls.

Und vor mir stand Wesley.

Er holte mit der Linken aus. »Siehst du mein Argument?« fragte er. »Schau es dir genau an. Es wird nicht viel von deiner Visage übriglassen, das verspreche ich dir.«

Die Angst war verflacht. Ich hatte mich zusammengerissen. Ich kannte die Gesetze der Straße nur zu gut, der andere bluffte nicht. Argumenten war er nicht zugänglich. Deshalb mußte es mir gelingen, ihm einen Köder hinzuwerfen.

»Okay, okay, ist ja alles klar. Ich weiß sehr gut Bescheid. Was wollt ihr wissen?«

Wesley lachte. Der andere hielt noch immer meine Beine fest. Und das Weib schaute zu.

»Ganz einfach. Da hat einer eine Leiche weggeschleppt. Wir haben es genau gesehen.«

»Na und?«

»Wo schafft er sie hin?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Der ist auch ein Bulle«, sagte die Frau.

Für einen Moment zuckte Wesley zusammen. »Woher weißt du das, Amy?«

»Feeling.«

»Bist du ein Bulle?«

»Sicher!«

Wesley lachte. »Es ist uns scheißegal, ob du ein Bulle bist. Wir machen dich fertig. Hier sind wir allein, durch diese Hölle kommt kein Wagen, das sollte dir klar sein. Drei gegen einen. Du wirst es nicht schaffen, mein Lieber.«

Ich hörte ihm zu, konzentrierte mich auch auf den zweiten. Er hockte vor mir, der Griff war noch vorhanden, aber nicht mehr so hart wir zu Beginn. Die Lage war etwas unbequem. Auch fluchte der Typ über den Schnee, der den Weg in seinen Nacken fand.

»Noch einmal, Bulle. Wo hat der andere die Tote hingeschafft?«

»Ich kenne mich nicht aus.«

Wesley zischte mir etwas entgegen. Sein Arm ruckte. Vor seinem Mund wölkte der Atem. Er war soweit.

Ich auch.

Plötzlich schrie der dritte im Bunde. Ich hatte das rechte Bein zwar nicht hochreißen können, aber es nach vorn gerammt und das Gesicht erwischt.

Mit einem gurgelnden Geräusch kippte er nach hinten, rutschte über den glatten Boden und genau in die Beine seines Kumpans mit dem Schlagring hinein.

Der kam aus dem Gleichgewicht. Er fluchte, Amy schrie wütend auf, und ich stemmte mich ab.

Zum Glück hatte ich den Wagen im Rücken, ich kam gut weg, genau in dem Augenblick, als Wesley wieder den Arm hob.

Mein Faust wuchtete in die helle Stelle zwischen Mütze und Schal. Den Treffer verdaute er nicht so leicht. Er fluchte, verlor den Halt und ruderte beim Rückwärtsgehen mit den Armen.

Ich setzte nach.

Mein Pech, daß ich nicht an den Liegenden dachte. Er hatte es mit den Beinen und umklammerte sie.

Ich fiel nach vorn. Diesmal ruderte ich auch, und es gelang mir, die linke Hand des Schlagringträgers zu umklammern. Der stand noch nicht sicher, so daß ich ihn umriß und wir beide auf dem matschigen Schneeboden landeten.

Damit hatte dieser Wesley nicht gerechnet. Er wollte fluchen, spuckte aber nur, weil Schnee in seinen Mund gedrungen war. Wir ließen uns gegenseitig nicht los, klammerten uns aneinander wie ein Liebespaar, wälzten uns durch den Schnee, wobei ich ständig das Keuchen hörte, aber nicht wußte, ob es von mir oder meinem Gegner stammte.

Weder der andere Typ noch die Frau griffen ein. Es war einfach zu riskant für sie, denn ein Schlag oder ein Tritt hätte sehr leicht den eigenen Mann treffen können.

Sie kamen näher.

Hin und wieder, wenn ich günstig lag und die Augen weit aufgerissen hatte, sah ich sie wie gespenstische Schatten in dem weißen Flockenwirbel.

Beide trugen wir entsprechend dicke Kleidung. Die Jacken waren nicht nur dick, sondern auch naß, so daß meine und auch die Hand des anderen immer wieder am glatten Leder abrutschten, wenn wir einmal härter zupacken wollten.

Mir kam es nur darauf an, den Schlagring von meinem Gesicht fernzuhalten. Wesley versuchte es immer wieder. Er hackte mir das verdammte Ding entgegen. Bisher war es mir immer gelungen, seine herabfahrende Hand zu stoppen. Beim fünften oder sechsten Versuch schaffte ich es, sein Gelenk zu umklammern.

Ich hielt es fest.

Wir lagen beide auf der Seite. Ich sah Wesleys Gesicht dicht vor mir. Von seiner tollen Figur war nicht mehr viel zu sehen. Schnee und Matsch hielten die Haare zusammengeklebt. Das Zeug pappte auch auf unserer Haut, wir keuchten beide, niemand wollte nachgeben. Ich wunderte mich über die Kraft dieses Mannes und wußte zugleich, daß ich in dieser Haltung nicht mehr länger bleiben konnte, weil mein Rücken einfach zu frei war und eine besondere Zielscheibe bot.

Ich glaubte auch, die Tritte der anderen beiden zu hören und riß

mich noch einmal zusammen.
Es klappte.
Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung rollte ich den anderen auf den Rücken, führte die Bewegung fort, so daß er plötzlich auf mir lag, wobei ich sein Gelenk noch immer festhielt.
Die andere Hand hatte er frei.
Er wollte die Finger gegen meine Augen stoßen. Eine gemeine Attacke, der ich mit einem Tritt zuvorkam. Ich hatte das rechte Bein genau im richtigen Moment angewinkelt. Dann rammte ich es nach oben, und mein Knie traf genau.
Ich hörte ihn ächzen.
Noch einmal stieß ich zu.
Wesley rollte schlapp zur Seite.
Ich bog seinen linken Arm um.
Er schrie.
Plötzlich zuckte seine Hand, die Finger streckte er aus, und ich streifte ihm den Schlagring ab. Das gefährliche Ding landete irgendwo im Schnee.
Ich setzte mich auf.
Wesley lag neben mir und krümmte sich. Er hielt sein Gelenk umklammert. Dabei hatte er den Kopf gedreht und starrte mich an. Selbst bei diesem Wetter sah ich sein verzerrtes Gesicht und glaubte auch, den Haß in den Augen leuchten zu sehen.
Einen Augenblick zu lange hatte ich mich auf ihn konzentriert. Ich wollte auf die Beine kommen, schaffte aber nicht die Hälfte, als mich der Tritt erwischte. Zum Glück hatte ich mich gedreht, deshalb traf der Stiefel nicht meinen Kopf. Die Spitze und Sohle schrammten über die linke Schulter hinweg.
Ich flog wieder nach hinten.
Ein wütender Schrei drang mir aus dem Schneewirbel entgegen. Er warnte mich, und ich packte blitzartig zu, als das Bein wieder auf mich zielte. Den Fuß drehte ich um.
Amy fiel zu Boden. Sie hatte mich getreten. Aber sie war geschickt und rollte sich ab.
Ich stemmte mich hoch, rutschte dabei aus, dachte an den dritten, und der sprang mir in die Nacken.
Er war wie eine Katze. Viel mehr wog er auch nicht. Blitzartig schleuderte ich meine Arme nach hinten, bekam den Kerl an der Schulter zu packen und wuchtete ihn über meinen Kopf hinweg und gleichzeitig zur Seite.
Er fiel ebenfalls zu Boden.
Amy sprang mich an. Irgendwie schaffte sie es, die Beine so hoch zu bekommen, daß mich ein Fuß am Hals erwischte. Mir wurde die Luft mehr als knapp. Ich taumelte zurück, rutschte dann aus, und als es

dumpf dröhnte, da wußte ich, daß ich auf dem Heck des Rover gelandet war. Der Wagen hatte ein dickes Schneepolster bekommen. Es hielt mich nicht auf. Ich glitt zur rechten Seite hin und prallte neben dem Hinterrad in den weichen Schnee der Straße.

Da blieb ich liegen.

Ausgelaugt, erschöpft.

Wenn sie jetzt zu dritt kamen, würde ich kaum noch eine Chance haben. - Sie kamen nicht. Sie stapften durch den Schnee davon, und ich hatte nicht mehr die Kraft, die Verfolgung aufzunehmen.

Ich konnte auch Bill nicht warnen, ich mußte diesen sinnlosen und verdammten Fight erst einmal verdauen.

Wie ein Greis stemmte ich mich am Rover hoch, immer darauf gefaßt, wieder abzurutschen und hinzufallen. Seltsamerweise klappte alles gut. Erst als ich mit viel Mühe die Fahrertür geöffnet hatte und mich auf den Sitz warf, da ließ der Schock nach, und ich spürte die zahlreichen Blessuren an meinem Körper.

Da gab es einige Stellen, die verdammt schmerzten. Mein Gesicht brannte, der Hals auch, ich war eigentlich reif fürs Bett. Ein heißes Bad hätte ich doch noch ganz gern vorher genommen.

Beides konnte ich mir nicht erlauben.

Es mußte weitergehen. Irgendwie…

***

Bill Conolly hatte es aufgegeben, über den Schnee zu fluchen. Er hätte die Kapuze seiner Winterjacke hochziehen können, das genau ließ er bleiben, denn ihn hätte das Innenfutter zu sehr gestört und sein Gehör behindert.

Der Schnee fiel weich und lappig aus den Wolken. Er hüllte den Reporter ein, der sich zwar durch einen Teil des alten Londoner Hafens bewegte, sich allerdings vorkam, als hätte man ihn in eine futuristische Umgebung verbannt.

Natürlich dachte er an seinen Job, der wirklich nicht ohne war. Er mußte Suko verfolgen, der die tote Shao fortschaffen wollte. Das Ziel kannte Bill nicht, er sah auch den Inspektor nicht, er konnte sich nur anhand der Spuren im Schnee orientieren. Das mußte geschehen, bevor sie zugeschneit waren.

Hin und wieder entdeckte Bill einen Abdruck. Er hoffte jedesmal stark, daß er auch zu Sukos Füßen gehörte. Wohin ihn diese Spur brachte, konnte er nicht sagen. Sie führte zwar durch die alte Lagergegend, gleichzeitig aber kam sie ihm vor, als würde sie irgendwann einmal im Nichts enden. Bill gehörte nicht zu den Menschen, die so leicht aufgaben. Auch wenn das Wetter mehr als bescheiden war, er ging weiter, den Blick immer wieder zu Boden gerichtet.

Manchmal, wenn eine Bö in den Flockenwirbel hineinraste, dann schuf der Wind ein großes Loch, durch das der Reporter schauen konnte. Dann sah er die Mauern der alten Gebäude und manchmal auch die leeren Fensterhöhlen, die ihn anglotzten wie Totenaugen.

Von der Straße und Johns Rover sah er nichts mehr. Beide schienen für ihn in einer anderen Zeit verschwunden zu sein. Aber er schöpfte auch Hoffnung, denn er stellte fest, daß die Schneeflocken kleiner geworden waren und auch nicht mehr so dicht vom Himmel rieselten. Wahrscheinlich näherte sich dieser Schauer seinem Ende.

Bill ging weiter.

Hin und wieder sah er die Abdrücke - bis er plötzlich stehenblieb, als hätte man ihm einen Befehl erteilt.

Es lag an den Spuren. Bisher hatten sie geradeaus weitergeführt. Nun nicht mehr. Sie bildeten plötzlich einen rechten Winkel. An dieser Stelle mußte Suko abgebogen sein.

Bill war etwas irritiert. Natürlich gab es einen Grund, aber was hatte Suko dazu getrieben, auf das Wasser zuzugehen, dann nicht weit entfernt schimmerte wie eine dunkle, große, stille Öllache das Wasser in einem stillgelegten Hafenbecken.

War er mit der toten Shao ins Wasser gegangen?

Nein, er wollte daran nicht glauben, und Bill drehte seinen Kopf so weit nach rechts, bis er den flachen Schatten sah, der sich parallel zum Hafenbecken aufbaute.

Noch rieselten die letzten Schneeflocken aus dem Himmel. Längst nicht mehr so stark wie sonst. Sie schafften es auch nicht, die Spuren zu verdecken.

Und sie führten auf das flache Gebäude zu.

Der Reporter holte tief Luft. Das Frösteln auf seinem Rücken hatte diesmal nichts mit der Kälte zu tun, es war einfach das ungute Gefühl, das über ihn gekommen war.

Vielleicht lag es auch an der Dunkelheit und dieser schweren Stille, daß bei ihm die Beklemmung wuchs, vielleicht auch an seiner Ahnung, daß hinter den Mauern etwas Furchtbares passierte.

Er ging weiter.

Dabei hielt er sich genau in der Spur, die Suko im Schnee hinterlassen hatte. Sie war frisch. Der Schnee sah hier rein und jungfräulich aus. Wie eine weiße Decke lag er auf dem Schmutz.

Der Reporter verfluchte das leichte Zittern in seinen Knien. Er schaute sich immer wieder um, weil er einfach davon ausgehen mußte, beobachtet zu werden. John und er waren davon ausgegangen, daß Suko möglicherweise Helfer hatte, die schon auf ihn warteten. Helfer von denen er und John nichts wußten, denn so gut sie Suko auch kannten, er hatte seine Geheimnisse, auch vor ihnen. Da gab es noch einen tiefen Brunnen in seiner Seele, in dem er so einiges

verborgen hielt, was möglicherweise auch mit seiner Vergangenheit zusammenhing.

Und genau die konnte nach Shaos Tod wieder hochgekocht sein. Wahrscheinlich hatte er über uralte Totenrituale aus seiner Vergangenheit nachgedacht. China war und ist noch immer ein geheimnisvolles Land. Da lebten zahlreiche Menschen noch heute mit den alten Überlieferungen, da wurde an Dingen festgehalten, die rational nicht bewiesen werden konnten.

Durchs Bills Kopf zuckten die phantastischsten Bilder wie aufgeblendete Filmszenen, die aber sehr schnell wieder verschwanden. Er schlich durch den Schnee und lauschte bei jedem Schritt dem leisen Knirschen. Da die unterste Schicht glatt war, kam er nur vorsichtig weiter.

Aber das Haus rückte näher.

Ein flaches Gebäude, das ebenfalls eine weiße Haube gekriegt hatte. Zudem hatte der Wind Schnee gegen die Außenwand geklatscht. Allerdings an verschiedenen Stellen, so daß sie aussah wie ein Leichentuch mit großen Löchern.

Bill hörte keine fremden Geräusche. Die Stille lastete wie Blei auf dem Gelände. Der Himmel drückte, die Luft roch nach Schnee, sie war klar, sie vervielfachte die Geräusche, und der Reporter atmete tief ein, als er vor der Tür stehenblieb.

Ein schlichter Eingang, mehr nicht, aber er sah auf dem frischen Schnee die Fußabdrücke. Sogar tiefer als sonst. Suko schien sich hier länger aufgehalten zu haben.

Die Tür bestand aus zwei Hälften. Breit genug, um auch einen Gabelstapler durchfahren zu lassen.

Bill bückte sich, um nach dem Schloß zu schauen.

Ein Schlüssel steckte nicht von außen. Da Suko sich im Innern befinden mußte, ging Bill einfach davon aus, daß die Tür nicht verschlossen war. Er versuchte es.

Mit der flachen Hand drückte er gegen die Hälfte an der rechten Seite.

Ein kurzer Druck nur, und sie setzte sich nach innen in Bewegung. Dabei kratzte sie über den Boden, was den Reporter störte, dem die vor ihm liegende Umgebung sowieso nicht gefiel, da ihm die Düsternis vorkam wie ein mächtiges Ungeheuer, das seinen gewaltigen Rachen aufgerissen hatte.

Mit einem langen Schritt huschte er in das Innere des leeren Baus, wobei er nicht einmal davon überzeugt war, daß die Halle so leer war. Irgend etwas mußte hier vorgehen, denn ein ungewöhnlich fremder Geruch wehte ihm entgegen.

Er war streng, er war scharf, als würden irgendwo in diesem dunklen Bau Kräuter verbrannt, die den Rauch absonderten. Er war unsichtbar,

er floß durch die Dunkelheit, denn irgendwo sah Bill ein Licht. Trotzdem wollte er weiter.

Der Reporter drehte sich um und schloß die Tür. Die weiße Schneefläche verschwand, als hätte sich ein riesiger Schatten über sie gelegt, und auch Bill kam sich vor wie von langen Schattenbahnen umklammert. Im ersten Moment konnte er nicht mal die berühmte Hand vor Augen sehen, er mußte sich erst an die Verhältnisse gewöhnen. Nach einigen Sekunden nahm er dann die unterschiedlichen Helligkeitsstufen auf.

Durch die Fensterlöcher - die Scheiben waren alle herausgebrochen - drang etwas von der hellen Schneefläche als gräulicher Widerschein in die Halle.

Der Boden bestand aus einfachen Sandsteinen, die aneinandergelegt waren.

Bill Conolly hatte sicherheitshalber eine kleine Taschenlampe mitgenommen. Auch wenn es riskant war, er schaltete sie ein, deckte aber den Strahl mit seiner Hand ab und ließ ihn nur durch die Lücken zwischen den Fingern schimmern.

Er traf den Boden und die Nässe.

Über Bills Lippen huschte ein Lächeln, als er die Wasserflecken sah, die der geschmolzene Schnee hinterlassen hatte. Hier also mußte auch Suko gestanden haben.

Er bewegte seine rechte Hand nach vorn. Der Strahl zeichnete die Wasserflecken nach. Sie schimmerten auf der Oberfläche wie blasse Pupillen, und Bill brauchte nur dieser Tropfenspur zu folgen, um an das nächste Ziel zu gelangen.

Und er roch den Rauch.

Stärker und intensiver. Er schnupperte.

Diese fremde Würzmischung oder Süße blieb. Er schmeckte sie bereits im Hals, sogar die Magengegend war in Mitleidenschaft gezogen worden. Er mußte das leichte Gefühl der Übelkeit bekämpfen, und der Druck in seinem Kopf gefiel ihm auch nicht.

Diese nasse Spur auf dem Boden drehte sich allmählich nach rechts weg. Bill glaubte daran, dicht vor dem Ziel zu sein, und er reagierte beinahe beruhigt, als das Licht der Lampe einen Kreis auf eine graue Holztür malte.

Das mußte es sein.

Zwei Schritte ging er näher. Er blieb stehen.

Der fremde Geruch hatte sich intensiviert. Also jenseits der Tür mußte die Quelle liegen. Da würde er Shao und Suko sicherlich sehen.

Auf einmal klopfte sein Herz schneller, weil ihm ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf gefunkt war. Er wollte ihn aus seinem Hirn verbannen, was nicht möglich war. Immer wieder mußte er daran denken, und er fragte sich, ob Suko Shao tatsächlich verbrannte!

Die Nackenhaare wollten sich bei dem Reporter querstellen. Was über seine Stirn rann, waren keine Tropfen aus geschmolzenem Schnee, sondern der Schweiß, der sich gebildet hatte. Für Bill war es unerträglich, sich an einen derartigen Gedanken zu gewöhnen.

Seine Hand zitterte, der Strahl ebenfalls, und die Tür schien plötzlich aus zahlreichen Schatten zu bestehen, deren Formen sich ständig änderten.

Er ging den letzten Schritt.

Die Klinke hatte er schon gesehen.

Ein Stück Eisen, das Rost angesetzt hatte.

Bill umfaßte sie.

Er drückte sie nach unten. Genau in diesem Moment stellte er sämtliche Gefühle an die Seite, er mußte sich einfach nur auf den einen, möglicherweise schrecklichen Augenblick konzentrieren und auf das Bild, das ihn erwartete.

Er öffnete die Tür.

Bill Conolly blinzelte. Er nahm den Rauch noch intensiver wahr, der wie eine Glocke aus Nebel über dem von Kerzenlicht erleuchteten Geschehen schwebte.

Bill huschte lautlos in den Raum. Er sah Shao, er sah Suko, und er hatte das Gefühl allmählich verrückt zu werden…

***

Wesley Dragg stolperte durch den Schnee. Er konnte es nur tun, weil er von zwei Seiten festgehalten wurde. In seinem Mund schmeckte er Blut. Schneematsch klebte auf seinen Lippen, der allerdings rasch taute. Das Schmelzwasser schmeckte nach Dreck und Metall. Ihm drehte sich der Magen um, aber er gab darum nichts, wurde weitergezogen und bewegte die Beine wie ein Uhrwerk.

Dieser Bulle hatte ihn härter erwischt, als er zugeben wollte. Er spürte die Nachwirkungen der beiden Kniestöße noch immer sehr stark, und er hatte Mühe, überhaupt noch Luft zu bekommen. Das Herz schlug nicht mehr normal. Dumpf wie Hammerschläge echoten sie durch seinen Körper. Es fiel immer wieder der Schatten vor sein Gesicht, und wo Amy und Gil ihn hinschleppten, sah er nichts.

Irgendwann drückten sie ihn zu Boden und preßten ihn mit dem Rücken gegen die kalte Wand oder Mauer.

Sie hatten ihn losgelassen. Er blieb hocken und rang nach Luft. Das Gesicht verzerrt, die Augen weit geöffnet. Aus seinem verklebten Haar rannen die Tropfen in die Augen, aber Wesley war einfach zu müde, um sie wegzuwischen.

»Scheiße!« keuchte er und betastete seinen Körper. »Verdammte Scheiße auch! Dieser ist ein… ist ein…«, er sprach nicht mehr weiter, sondern hustete. Wenn er Luft holte, schmerzte seine Brust, und auch

der Unterleib schien mit Feuer gefüllt zu sein. »Was ist mit meiner linken Hand? Hat er sie gebrochen?«

»Laß mich sehen.« Amy kniete sich neben ihn. Auch sie war schneebedeckt, aber die Flocken fielen nicht mehr so dicht wie noch vor einigen Minuten. Der Schauer war vorbei.

»Vorsicht!«

»Ja, ja, schon gut.« Amy befühlte und betastete behutsam das Gelenk. Wesley starrte mit stieren Blick auf das, was sie tat, er enthielt sich eines Kommentars und atmete nur heftig ein und aus, wobei er leicht stöhnte.

»Tut es weh?«

»Nur wenn ich lache!«

»Hör auf mit den Scherzen.«

Wes biß die Zähne zusammen. Er versuchte nun, sein Gelenk zu bewegen. Es klappte, was er selbst kaum glauben konnte. Über seine Lippen glitt ein Lächeln. Er schüttelte den Kopf, zog seine Hand zurück und betastete das Gelenk selbst.

»Geht's?«

»Ich denke schon!« flüsterte er.

»Also nichts gebrochen!« stellte Gil Atoro fest.

»Nein.«

»Und sonst?«

Wesley Dragg lachte hart. Danach grinste er verbissen. »Wenn der Bulle denkt, ich wäre aus dem Rennen, dann hat er sich geirrt. Wir sind noch dabei, und wir sind gewarnt, kann ich euch sagen. Wenn es hart auf hart kommt, sind wir diesmal stärker.«

»Dann willst du die Tote noch?« fragte Amy.

»Aber sicher«, flüsterte er keuchend, »und wie ich sie will. Sie ist jung, ihre Organe sind völlig in Ordnung. Man wird uns einen verdammt guten Preis machen.«

Amy stemmte sich wieder hoch. Sie schüttelte Schnee von ihrer Kleidung und schaute sich um.

»Wo, zum Teufel, steckte der Chinese mit der Toten?«

»Den finden wir«, sagte Gil Atoro, »den finden wir sicher.« Er rieb seine Hände, schaute sich um und hatte dabei den Blick eines Falken bekommen.

Dragg nickte nur. Er streckte seinen rechten Arm aus, dessen Hand er noch gebrauchen konnte.

Sicherheitshalber bewegte er die Finger, machte eine Faust und streckte die Hand wieder. Amy half ihrem Kumpan auf die Beine.

Breitbeinig blieb Wesley stehen. Er holte tief Luft, tastete die Gegend unterhalb des Bauchnabels ab und stieß dabei Haßtiraden gegen den Mann aus, der ihn so malträtiert hatte.

Amy Potter hörte zu, und was sie da erfuhr, war ihr überhaupt nicht

recht. »Du mußt dich entscheiden, Wes, willst du den Bullen oder die Tote?«

»Beide.«

»Und wen zuerst?« fragte Gil.

»Den Chinamann.«

Gil war schon vorgegangen und hatte die schützende Nische einer tief nach innen gedrückten Tür verlassen.

Er ging auf und ab, den Blick zu Boden gerichtet, und die beiden anderen hörten plötzlich, wie er leise pfiff.

»Was gefunden?« rief Amy.

Atoro winkte.

Amy ließ Dragg stehen und lief zu ihrem Kumpan. Der hockte bereits am Boden und deutete auf mehrere Abdrücke im Schnee, über denen nur eine sehr dünne Schicht lag. »Hier ist vor wenigen Minuten noch jemand hergegangen. Nur gut, daß es nicht mehr geschneit hat. Wir gehen den Spuren nach und sind da.«

Auch Dragg hatte die beiden mittlerweile erreicht. »Das ist einfach und genial.«

»Zu einfach«, bemerkte Amy.

»Wie meinst du das?«

»Ich kann es dir nicht genau erklären, Wesley, aber ich habe ein ungutes Gefühl.« Ihr Gesicht verzog sich dabei, denn sie wollte das, was sie beschäftigte, auch ausdrücken. »Diese Chinesen sind mir nicht geheuer, die haben etwas an sich, versteht ihr?«

»Nein.«

»Na ja, es ist auch schwer zu erklären. Etwas Fremdes, mir schon Unheimliches.«

»Wieso das denn?« fragte Atoro.

Amy schlug gegen ihre Stirn. »Wer schleppt denn schon eine Tote durch einen Schneesturm?«

»Hä, hä, der Bulle.«

»Klar, das weiß ich auch. Aber er tut es nicht zum Spaß. Es steckt mehr dahinter. Die Chinesen sind mir unheimlich.« Sie leckte ihre trocken gewordenen Lippen. »Ich komme mit denen nicht zurecht. Und was über die Triaden geschrieben wurde, ist auch nicht alles erfunden.«

»Willst du kneifen?« fragte Gil.

»Nein, das nicht, aber ich bin vorsichtig geworden.«

»Es ist deine Idee gewesen!« erklärte Dragg.

»Das weiß ich.«

»Dann werden wir sie auch durchziehen, obwohl ich auch nicht so begeistert war.«

Amy schaute zu Boden.

Gil legte ihr einen Arm um die Schultern. »Hör mal zu, Amy, wir

haben uns entschlossen, dies durchzuziehen. Wir haben beide zugestimmt, als diese Organhändler kamen, um uns den Job anzubieten. Deshalb müssen wir weitermachen. Oder wir gehen tatsächlich in eine Leichenhalle und stehlen dort einen Toten.«

»Nein, das nicht!« Die Antwort kam von Dragg, der seinen gesunden Arm ausgestreckt hatte und den Kopf schüttelte. »Auf keinen Fall lasse ich mich darauf ein.«

Amy hob beide Hände. »Ich gebe mich geschlagen«, murmelte sie. »Und ich hoffe, daß wir es heil überstehen.«

Atoro und Dragg dachten nicht so pessimistisch. »Was sollte denn noch schiefgehen?« fragte Wesley. »Noch einmal lassen wir uns nicht von dem Bullen überraschen.«

»Der ist nicht das Problem«, erwiderte Amy. »Ich sehe da eher einen anderen der uns gefährlich werden kann. Oder glaubt ihr, daß er uns die Tote freiwillig überläßt?«

Keiner antwortete.

Aber das kalte Lächeln der beiden jungen Männer war schon Antwort genug…

***

Es hatte aufgehört zu schneien, was mir zunächst nicht bewußt geworden war. Ich hockte im Rover wie jemand, der noch seine Wunden geleckt hatte, bevor es weiterging.

Glücklicherweise hatte ich mir keine Verletzung zugezogen, die mich zu stark behindert hätte. Mir taten zwar einige Stellen am Körper weh, aber das ließ sich ertragen. Auf meinem Gesicht lag ein verbissenes Grinsen, als ich einen Blick in den Innenspiegel warf.

Hinter der Stirn zeichneten sich die Adern ab, und am Körper klebte der Schweiß, als wäre er aufgepinselt worden.

Durch die Scheibe konnte ich erst schauen, als der Schnee von der Scheibe glitt.

Tauwetter.

Ich öffnete die Tür.

Die Luft in der Hafengegend gehörte nicht zur besten in London. Mir kam sie trotzdem klar und frisch vor, als ich mich aus dem Wagen quälte, stehenblieb und tief durchatmete. Dabei bewegte ich den Kopf. Die Dunkelheit war durch den gefallenen Schnee erhellt worden. Das Zeug lag auf dem Boden wie ein großer Spiegel, der leider blind war.

Ich blickte zum Himmel.

Die Wolkendecke war aufgerissen. Blank und blau schimmerte die Unendlichkeit des Alls. Einige Sterne schickten ihr Licht auf mich herab, als wollten sie mir zublinzeln.

Die mich umgebende Industrielandschaft hatte ihre Tristesse verloren. Der Schnee glättete alles. In der Ferne schimmerten die

Lichter hoher Lampen. Dort wurde noch gearbeitet, doch diese Gegend lag zu weit weg, als daß ich irgendwelche Geräusche gehört hätte.

Die Stille packte mich regelrecht ein. Dort, wo ich gegen die drei Bandenmitglieder gekämpft hatte, hatte die weiße Pracht schmutzige Lücken bekommen.

Außer mir hielt sich niemand sichtbar in der näheren Umgebung auf. Ich war allein und kam mir auch allein vor. Natürlich drehten sich meine Gedanken um Suko, Shao und Bill. Sie waren verschwunden. Ich machte mir jetzt Vorwürfe, nicht auf Sukos Fersen geblieben zu sein, aber es half nichts, da mußte ich durch.

Das Gelände war groß und mir persönlich auch fremd. Ich wußte nicht, in welche Richtung ich mich bewegen sollte, hätte es da nicht die schwachen Spuren gegeben, die sich im Schnee abzeichneten.

Es waren nicht nur Fußabdrücke, auch Schleifspuren, und die führten gemeinsam in eine bestimmte Richtung.

Ich ging ihnen nach.

Das Wasser eines stillgelegten Kanals sah aus wie geschwärztes Blei. Seelenruhig lag es vor mir, da kein Wind wehte.

In der Nähe lagen einige alte Kähne am Ufer vertäut. Auch sie konnten als Versteck dienen, aber die Spuren führten an ihnen vorbei und nicht darauf zu.

Die alten Krähne, Gerüste und nicht mehr zu gebrauchenden Container der ersten Stunde wirkten auf mich wie Ungeheuer, die ihre weißen Hauben aufgesetzt hatten. In der dünnen Luft hörten sich alle Geräusche ungewöhnlich klar an. Ich konnte nie sagen, wie weit der Ursprung dieser Laute entfernt war.

Die Spuren waren gut zu erkennen. Nicht einmal meine kleine Leuchte brauchte ich einzusetzen.

Mit jedem Schritt, den ich mich vom Rover entfernte, wuchs meine Beklemmung. Ich fürchtete noch immer, in eine Falle zu laufen, aber nichts zerstörte die Stille.

Meine Füße hinterließen im Schnee eine Schleifspur. Ich schreckte niemand auf, selbst den Obdachlosen war es in dieser Nacht zu kalt, um in einem der Lagerhäuser zu übernachten. Sie hatten sich in die Innenstadt verzogen, um dort wärmere Plätze zu finden.

Die Spuren »redeten« eine deutliche Sprache. Sie führten mich genau dorthin, wo ich hinwollte, und allmählich gelangte ich in das Gebiet der Lagerhäuser, die verlassen worden waren. Sie standen als Ruinen herum, und ihre leeren Fensterhöhlen glichen Eingängen zu fremden, unheimlichen Welten.

Hier wurde man nicht gestört, und darauf hatte mein Freund Suko wohl spekuliert.

Noch immer wollte mir nicht in den Sinn, was er mit der toten Shao vorhatte. Ich kam da einfach nicht mit zurecht. So etwas machte man

normalerweise nicht, und mir war auch nicht klar, was diese Frau und ihre beiden Kumpane von Suko oder Shao wollten.

Möglicherweise die Leiche, aber was konnten sie damit schon anfangen? Es gab natürlich einige Spekulationen. Erst vor kurzem hatte ich es mit einem japanischen Konzern zu tun gehabt, der Männer angeheuert hatte, die Tote als Versuchsobjekte einsetzten. Daß es sich bei diesen drei Typen wiederholen würde, daran wollte ich nicht glauben.

Die Spuren blieben nicht nur, sie führten auch in einem rechten Winkel ab.

Als ich sie mit den Blicken so gut wie möglich verfolgte, sah ich ein flaches Gebäude, das ziemlich allein stand und nicht noch von anderen umrahmt war.

Wie alle hier in dieser Gegend würde es ebenfalls leerstehen. Daran vorbeigehen wollte ich nicht.

Ich brauchte es nicht mal als einen sechsten Sinn anzusehen, daß sich dort gewisse Dinge abspielten, die auch für mich von allerhöchstem Interesse waren.

Hinter den Fenstern, die zu mir gewandt waren, schimmerte nicht der geringste Lichtschein. In der klaren Nachtluft wirkte der Bau wie eine seitlich auf den Boden gerammte Faust.

Ich ging nicht weiter.

Eine Bewegung hatte mich gestört. Nur mehr schattenhaft zu sehen, aber ich hatte doch mitbekommen, wie sich die Tür öffnete. Nur intervallweise, als hätte die Person, die hinter der Tür lauerte, große Mühe, sie überhaupt aufzuziehen.

Ich wartete ab, blieb aber nicht in voller Größe stehen, sondern ging in die Hocke, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten.

Jemand schob sich durch die Tür.

Deutlich hob sich die Gestalt von der hellen Schneefläche ab, und sie hatte auch Mühe, sich voranzukämpfen. Sie ging einmal nach rechts, dann wieder nach links, sie rutschte, aber sie fing sich wieder, und ich konnte sehr genau sehen, daß die Kapuze, die eigentlich auf ihren Kopf gehört hätte, nach hinten gerutscht war.

Der Kopf lag frei - und das Haar.

Kurzes Haar.

Das einer Frau!

Und das Haar, das ich kannte, denn unter anderem hatte ich mit dieser Person gekämpft. Es war die junge Frau, die von den anderen beiden Männern Amy gerufen worden war.

Sie kam auf mich zu.

Noch immer hatte sie sich nicht gefangen. Sie ging weiterhin breitbeinig und sehr langsam. Ihre Füße schleiften durch den pappigen Schnee wie ein schmaler Schieber. Sie hielt die Arme hoch,

aber immer wieder sanken sie nach unten.

Mit ihr stimmte etwas nicht. Amy kam mir persönlich vor, als wäre sie verletzt worden.

Ich ging ihr entgegen und erkannte dabei, daß sie es auf mich nicht abgesehen hatte. Gesehen haben mußte sie mich, in meiner vollen Größe war ich auf der Schneefläche nicht zu übersehen, aber sie kümmerte sich einfach nicht um mich.

Dafür ich mich um sie.

Die Distanz zwischen uns schmolz rasch. Bald hörte ich sie atmen.

War das ein normales Atmen?

Nein, mir drang da ein Keuchen entgegen, vermischt mit röchelnden und stöhnenden Lauten.

Was immer Amy auch mir angetan hatte, in diesem Fall brauchte sie meine Hilfe, und die würde ich ihr gewähren.

Es waren nur wenige Schritte, die uns trennten. Amy hatte mich ebenfalls entdeckt. Noch immer wirkte sie angeschlagen. Die wenigen Schritte hier draußen und auch die frische Luft hatten ihr keine Erholung gegeben. Sie blieb stehen und riß ihren Mund weit auf. Eine anstrengende Geste.

Sie keuchte, würgte zugleich, zuckte. Ich sah die bleiche Haut, auf die sich der Schweiß gelegt hatte.

Mit den Füßen scharrte sie über den Boden. Sie wühlte den Schnee auf, und unter ihren Sohlen entstanden dunkle Flecken.

Klar, sie benötigte meine Hilfe, aber ich war auch vorsichtig, als ich mich ihr näherte. Etwas stimmte mit ihr nicht, war völlig anders gelaufen.

Es war auch kein Atmen mehr, und als ich sie ansprach, würgte sie noch stärker, als würde etwas in ihrer Kehle stecken, das unbedingt seinen Weg ins Freie finden mußte, aber nicht so recht konnte.

Ich ging noch einmal in die Offensive. »Amy, bitte…«

Sie reagierte. Ihre Augen, obwohl weit aufgerissen und bewegten sich jetzt. Die Pupillen schienen zu rollen, der Blick hakte sich an mir fest. Ich wurde fixiert. Aus ihrem Mund rann Flüssigkeit. Sie sickerte aus den Winkeln.

»Können Sie reden, Amy?«

Sie wollte es nicht. Selbst ein Knurren war als Antwort nicht zu hören. Statt dessen kam sie mir näher. Ihr Blick veränderte sich, er nahm einen bösen, schon nicht mehr menschlichen Ausdruck an.

Haß strahlte mir entgegen.

Es geschah übergangslos.

Noch einmal ruckten die Kiefer weiter auseinander. Dann endlich geschah es.

Aus dem Rachen schoß etwas hervor und füllte den Raum zwischen ihren Lippen.

Ich wich unwillkürlich zurück, denn ich hatte mit einem normalen Vorgang gerechnet. Vielleicht mußte sie sich übergeben, aber das war es nicht. Es sah aus wie ein Wurm, doch Würmer haben einen schmalen Körper. Was da zwischen den Lippen erschien, war der Kopf einer Schlange…

***

Es war alles zu sehen, und trotzdem wollte Bill Conolly es nicht glauben. Etwas in ihm stemmte sich gegen dieses verfluchte Bild, das einfach so irreal war, weil es nicht zu Suko paßte. Wenn doch, dann mußte er sich um einiges geändert haben.

In der rechten Hand hielt er ein Messer. Es war eine Waffe mit einer langen Klinge, und sie schien beidseitig geschliffen zu sein, denn sie funkelte an den Rändern. Suko wandte Bill den Rücken zu, er hielt die Arme vom Körper gespreizt, deshalb konnte Bill auch die linke Hand erkennen, die ebenfalls zu einer Faust geschlossen war. Aus ihr fielen Haare nach unten, die sich dicht unterhalb der Faust wie ein Vorhang ausbreiteten. Sie bildeten dort ein Vlies, sie waren dunkel und sehr lang.

Bill glaubte zudem daran, daß sie auch echt waren, und er selbst kannte die Haare. Ohne es genau gesehen zu haben, wußte er in dieser Sekunde genau, wem die Haare gehörten.

Einer Toten.

Shao!

Bill stockte der Atem. Auch in seinem Hals klemmte es. Eine unsichtbare Hand würgte ihn. Für die Dauer weniger Sekunden wünschte er sich weit, weit weg, um nicht diese schreckliche Szene mit ansehen zu müssen, die leider kein Traum war.

Suko kam ihm wie ein in der Bewegung erstarrter Tänzer vor, und er schaute dabei nach unten, wo Shao lag. Von ihr sah Bill nicht den gesamten Körper, mehr die untere Hälfte, und er stellte auch fest, daß sie keine Schuhe trug.

Der Reporter war nicht gekommen, um sofort wieder zu verschwinden. Er hatte mit seinem Freund reden wollen, in diesem Augenblick allerdings fehlte ihm einfach der Mut dazu. Er kam sich vor wie ein Ballon, aus dem die Hälfte der Luft bereits entwichen war. Er war ohne Energie, er hätte auf der Stelle stehen und heulen können, denn er empfand die Szene nicht als schlimm oder grausam, sondern nur als ungemein traurig und tragisch. Suko war einen bestimmten Weg gegangen, er hatte etwas mit Shao vor und bestimmte Dinge schon hinter sich, die der Reporter auf keinen Fall nachvollziehen konnte.

Auch war es für ihn schwer vorstellbar, daß er sich in einer Fabrikhalle befand. Diese Inneneinrichtung zeigte sich völlig

verändert. Sie mußte durch Sukos Arbeit vorbereitet sein. Das war einfach eine fremde Welt. An den Wänden hingen Tücher. Dunkel vom Untergrund her, aber mit helleren Motiven bedruckt. So zeigten diese Tücher Motive aus der chinesischen Mythologie. Drachen und Schlangen wechselten sich ab, wobei die Schlangen die Oberhand gewannen, denn sie waren öfter zu sehen. Mal völlig normal, dann wieder mutiert, mit regelrechten Kämmen auf ihren Körpern, so daß sie schon mehr wie Lindwürmer aussahen.

Die Fabelwesen hatten die Mäuler weit geöffnet, und aus ihnen sprangen gespaltene Zungen hervor, die selbst schon wie gefährliche Waffen wirkten.

Sie schimmerten in den Farben Grün und Gelb, und hoben sich deshalb so gut ab.

Es war schwer für Bill, sich daran zu gewöhnen, auch an den Geruch in dem Raum. Er stieg aus den verschiedenen Räucherschalen auf, die an den vier Ecken des Raumes aufgebaut worden waren. Bill sah den Rauch nicht, weil er eben so blaß war, aber die Intensität des Geruchs überraschte ihn schon.

In seinem Magen spürte er einen nicht unerheblichen Druck. Es war ein Zeichen der Angst oder der leichte Anflug einer Panik, weil er einfach mit der neuen Lage nicht zurechtkam.

Sollte er gehen?

Bill war frei, und trotzdem kam er sich vor wie ein Gefangener, den unsichtbare Kräfte hielten.

Er sammelte Speichel im Mund, um überhaupt sprechen zu können. Stumm wollte er nicht bleiben, er mußte Suko zumindest fragen, und er wollte auch Shao endlich ganz sehen.

Bill suchte nach den richtigen Worten. Die konnte er verschlucken, denn es kam anders.

Suko drehte sich um.

Ob er den eingetretenen Bill Conolly gesehen hatte oder nicht, das war dem Reporter unbekannt, aber er würde ihn gleich sehen, und Bill war auf die Reaktion gespannt.

Suko bewegte sich langsam. Als würde er sich bewußt Zeit lassen, um Bill eine Galgenfrist zu gewähren. Kein Geräusch durchbrach die Stille. Nur dieser fremde Geruch lastete wie ein Druck auf dem Reporter.

Endlich hatte Suko es geschafft.

Er schaute Bill an.

Und er hatte das Gefühl, in das Gesicht eines Fremden zu sehen, aus dessen Innern eine böse Fratze hervorgestiegen war…

***

Sie hatten die Tür geöffnet und standen in der Dunkelheit zusammen.

Amy war nach rechts gewichen, die beiden Männer hatten sich in die andere Richtung bewegt. Sie schnupperten, weil sie der fremde Geruch irritierte. Sie schauten sich gegenseitig an, aber keiner traute sich, den anderen anzusprechen. Was sie hier spürten, nicht einmal erlebten, das war einfach zu unheimlich.

Wenn sie hinausschauten, schimmerte draußen die helle Schneefläche. Sie konnten hingehen und durch die Vierecke springen, doch keiner von ihnen traute sich, dies zu tun. Sie standen nur da und staunten.

»Hier ist es unheimlich.« Es war Amy gewesen, die endlich das Wort übernommen hatte.

Atoro schwieg, aber Wesley Dragg wollte Stärke zeigen. »Unheimlich ist was anderes.«

»Nein, ist es nicht. Riecht ihr es denn nicht, verdammt? Das ist schon schlimm, verdammt!«

»Komisch ist das schon«, gab Atoro zu. »So ein Zeug habe ich noch nie gerochen. Was kann das sein?«

Wesley hob die Schultern, auch Amy sagte nichts. Im Gegensatz zu den beiden Männern setzte sie sich in Bewegung. Mit tappenden Schritten suchte sie sich ihren Weg durch die graue Dunkelheit und bewegte dabei den Kopf, als wollte sie herausfinden, aus welcher Richtung dieser Gestank genau kam.

»Hast du es?« fragte Wesley.

Amy stoppte. Sie hob die Schultern.

»Also nicht?«

Sie nickte.

»Ich weiß nicht«, murmelte Atoro, »es könnte besser für uns laufen, wenn wir von hier verschwinden.«

»Wieso?« zischelte Dragg.

»Ganz einfach, Wes. Ich habe das Gefühl, auf dem falschen Dampfer zu sein, und nicht nur das. Hier bin ich von Typen umgeben, die ich nicht mag.«

Dragg kicherte. »Siehst du denn jemand?«

»Ich fühle sie.«

»Was denn?«

»Die anderen.«

Dragg ballte die Hände. »Rede keinen Mist, Gil! Das ist doch alles Unsinn.« Er wendete sich an Amy. »He, was ist mit dir, Amy? Spürst oder fühlst du das auch?«

Sie ließ sich Zeit mit der Antwort und nickte schließlich. »Ja, ich weiß, daß sie hier sind.«

Wesley Dragg wollte lachen. Er hatte den Mund schon geöffnet, aber das Gelächter versickerte.

»Hier…?«

»Genau.«
»Ist keiner zu sehen.«
Amy trat einen roboterhaft anmutenden Schritt nach vorn. »Ich weiß, daß sie hier sind. Sie haben auf uns gewartet. Sie… sie konzentrieren sich auf mich. Ich… ich… kann sie riechen. Sie dringen in mich ein, sie übernehmen mich.«
»Wir sollten gehen!« sagte Atoro. Seine Stimme hatte einen zitternden Unterton erhalten.
Keiner hörte auf ihn. Es rührte sich auch keiner, als er sich wieder zurückzog. Er wollte so nahe wie möglich an die Tür heran, um rasch zu verschwinden, wenn es sein mußte.
Wesley und Gil wurden von der Reaktion ihrer Freundin überrascht, denn sie streckte plötzlich die Arme aus, als wollte sie jemand umfangen. Sie bewegte auch die Finger, sogar der Mund zuckte, um letztendlich offen zu bleiben.
»He, was ist?«
Dragg bekam keine Antwort. Amy Potter war mit sich allein beschäftigt. Sie sah nur die Dinge, die von den anderen nicht erkannt werden konnten.
Sie konzentrierte sich dabei auf einen imaginären Punkt. Den Kopf hatte sie leicht in den Nacken gelegt, um zur Decke schauen zu können, als würde von dort etwas auf sie zufliegen. Wieder schnupperte sie, was deutlich zu hören war, und sie schaute dabei dem blassen Schemen entgegen, der sich über ihr durch die Luft bewegte und aussah wie eine geisterhafte Luftschlange.
Sie bestand aus Rauch. Hauchfein und zart. Fäden, die durch die Luft trieben und ihren Weg suchten. Sie konzentrierten sich einzig und allein auf Amy. Sie hatten sich zusammengeballt und waren zu einer in die Länge gezogenen Zigarre geworden, die sich drehend und windend immer mehr dem Ziel näherte.
Amy erwartete das Etwas!
Sie stand da und hatte für nichts anderes einen Blick. Sie wollte dem Fremden und Unheimlichen entgegenlaufen. Sie liebte den zitternden Faden, sie schnappte nach ihm, als er gespenstisch dünn vor ihrem offenen Mund erschien.
Wes und Gil schauten zu. Nur wenn sie intensiv hinsahen, konnten sie den dünnen Faden erkennen, und nicht nur Wes schüttelte dabei immer wieder den Kopf.
»Das pack ich nicht«, flüsterte er. »Das ist doch…«
Das Etwas drang in Amys Mund.
Schon bei der ersten Berührung schrak sie zusammen, und es sah aus, als wollte sie in die Knie sinken, um sich für dieses Eindringen zu bedanken.
Das aber tat sie nicht. Sie blieb stehen, zog die Arme nur an den

Körper und umfaßte sich selbst, als wollte sie dafür sorgen, daß dieser Geist auf keinen Fall mehr den Körper verließ. Er mußte bleiben, er mußte sich in ihr austoben, er hatte sie gefunden - endlich, und er drang immer tiefer ein, wobei sie ihm noch half, denn Amy schluckte ihn intervallweise herunter, beobachtet von ihren beiden Freunden, die die Welt nicht mehr verstanden.

»Amy…?« Wesley sprach ihren Namen schon beinahe zärtlich aus. »Amy, ich bitte dich…«

Sie gab keine Antwort und war voll und ganz auf sich selbst konzentriert. Noch immer hielt sie sich umfangen, dabei hatte sich ihr Gesicht verändert, denn auf ihren Lippen lag jetzt ein wissendes und auch irgendwo gefährliches Lächeln.

Dann drehte sie sich um.

Da Amy am weitesten vorgegangen war, sah sie nach der Drehung die beiden Freunde vor sich. Sie sah fast nur die blassen Gesichter, denn die Körper verschmolzen wegen ihrer dunklen Kleidung mit der Umgebung. »Es geht euch nicht gut, wie?« fragte sie leise.

»Richtig«, flüsterte Gil, »das ist genau richtig. Aber was ist mit dir? Geht es dir gut?«

»Bestens.«

»Und?«

»Nichts und«, erwiderte sie. »Ich bin gefüllt worden. Er hat mich erwartet, er ist in mich eingedrungen. Der Schlangengeist ist zu meinem Freund geworden.«

Zum erstenmal war dieser Begriff gefallen. Keiner ihrer Freunde konnte ihn nachvollziehen. Sie wußten einfach nicht, was ein Schlangengeist war, aber sie erinnerten sich an den dünnen Rauchfaden, der in Amy sein Ziel gefunden hatte.

»Ich bleibe nicht länger hier«, sagte sie und setzte bereits ihren rechten Fuß nach vorn. »Ich werde gehen.«

»Wohin denn?« keuchte Dragg.

»Weg!«

Beide verstanden die Welt nicht mehr. Gil Atoro knirschte mit den Zähnen. Er schaute auf Wesley, weil er sehen wollte, was er unternahm, aber Dragg tat nichts.

Er war einfach noch immer zu überrascht. Es paßte ihm nicht, was da geschehen war. Vor allen Dingen deshalb nicht, weil er es selbst nicht nachvollziehen konnte. Hier lief einfach zu viel verkehrt. Sie waren in etwas hineingeraten, aus dem sie jetzt nicht mehr hervorkriechen konnten. Sie waren frei und fühlten sich trotzdem als Gefangene. Da hatte jemand anderer die Kontrolle übernommen. Aber einer, den sie nicht definieren konnten, der irgendwie zu fremd war, um ihn überhaupt zu begreifen. Deshalb waren sie zu einer Reaktion nicht fähig und schauten einzig und allein ins Leere.

Davon ließ sich Amy nicht ablenken. Sie wußte, was sie zu tun hatte. Sie ging mit steifen Schritten, und ihre Körperhaltung drückte einen gewissen Stolz aus.

Ihr Ziel war die Tür.

Um Gil und Wes kümmerte sie sich nicht. Ihr war es einzig und allein wichtig, das alte Lagerhaus zu verlassen, um von nun an ihren neuen Weg zu gehen. Keiner, sie ausgenommen, wußte, wo er hinführte, aber Wes und Gil wollten sie einfach nicht gehen lassen. Atoro streckte seine Hände aus.

Die langen Fingernägel stachen wie kleine Messerspitzen vor. Es hatte den Anschein, als wollte er Amy damit anbohren.

Ihr Blick packte ihn, nagelte ihn fest.

Gil bekam es mit der Angst zu tun. Diese Augen waren anders geworden. Sie gehörten nicht mehr Amy. Das waren die Pupillen eines Fremden, wobei er diesen Fremden überhaupt nicht definieren konnte. Es gab keinen Begriff, er hatte keinen Namen, er war einfach vorhanden, und es war auch kein ER, sondern ein ES.

Die Furcht brodelte in ihm. Auf seinem Rücken lag ein kalter Schauer, der sich immer mehr festfraß, und wie unter einem Zwang stehend, ließ er die beiden Hände sinken.

Im Zeitlupentempo sanken sie nach unten. Die Finger bogen sich wie starre Würmer nach innen, bald hatten die Hände zwei Fäuste gebildet, aber das war auch alles.

Er hielt sie nicht mehr auf, doch das schwere Seufzen sagte eigentlich genug.

Amy ging weiter.

Noch immer stolz, den Kopf erhoben. Eine Königin, die ihren neuen Weg gefunden hatte, und sie näherte sich allmählich der zweiten Person, Wesley Dragg.

Der wußte noch immer nicht, was er unternehmen sollte. Er hatte sich eigentlich immer als so etwas wie einen Anführer der Gruppe bezeichnet, aber das war vorbei. Er wußte genau, daß er hier vor Problemen stand, die er nicht erfaßte und er deshalb auch keine konkrete Lösung dafür finden konnte. Es war einfach alles anders, denn auf ihn kam nicht mehr Amy zu, sondern eine fremde Person, die jetzt in ihrer eigenen Welt lebte, obwohl sie in der anderen umherschritt.

Es war ihm bisher nicht bewußt geworden, daß er ihr praktisch den Weg zur Tür versperrte. Als sie immer näher an ihn herankam und keine Anstalten traf, den Weg zu ändern, da kam es ihm endlich in den Sinn. *Er* mußte weichen, nicht *sie*.

Wesley blieb trotzdem.

Es war so etwas wie eine wütende Reaktion, die ihn dazu verleitete. In seinem Innern wühlte sie sich hoch, sie bauschte sich auf, sie war

wie heißes Blut, das seine Adern füllte.
Ein letzter Versuch!
Er fürchtete sich jetzt vor dem Monstrum Amy, aber einen Rückzieher wollte er nicht machen.
»Halt…« Es hatte ein Befehl werden sollen, doch dieses Wort drang nur halbherzig aus seinem Mund.
Amy Potter dachte nicht daran. Sie ging strikt auf die Tür zu, und sie öffnete dabei ihren Mund.
Das war der Augenblick, an dem Wesley Dragg den Glauben an sich selbst verlor, denn er starrte auf keine Zungenspitze, sondern auf den flachen Schädel einer Schlange, aus dem zwei Augen hervorquollen.
Er sah ein Maul, er sah eine gespaltene Zunge, er sah zwei Zähne aus dem Oberkiefer wachsen wie bei einem Vampir.
Die Kehle war ihm längst ausgetrocknet. Wesley konnte kein Wort mehr hervorbringen. Alles hatte sich in den letzten Minuten - oder waren es nur Sekunden? - verändert. Das Zeitgefühl spielte bei ihm nicht mehr richtig mit, und als er Luft holen wollte, konnte er nur mehr tief stöhnen. Zu etwas anderem war er nicht fähig. Zu tief saß der Schreck, und die Angst vor Amy quetschte ihm den Magen zusammen. Es gab kein anderes Ziel für ihn. Er konnte einzig und allein nur auf ihren Mund schauen, aus dem die Schlange glotzte.
Amy Potter griff zu.
Sie war so nahe an Wesley herangekommen, daß sie nur den Arm auszustrecken brauchte. Und sie reagierte tatsächlich so schnell wie eine Schlange.
Dragg kam nicht mehr weg.
Amy umklammerte sein rechtes Handgelenk.
Wesley schrie auf, nicht wegen des Drucks, sondern wegen der Hitze, die von dieser Hand ausging und durch seinen Arm strömte. Er sackte in die Knie, und Amy, die ihn nicht losgelassen hatte, schleuderte ihn einfach zur Seite.
Er fiel auf den Boden, erhielt noch ein Tritt, überrollte sich, und für Amy Potter war der Weg frei.
Mit dem nächsten Schritt hatte sie die Tür erreicht, öffnete sie und schaute nach draußen.
Sie spürte in sich eine völlig andere Kraft. Sie war nicht mehr die Amy Potter, als die sie auch geboren war. In ihr steckte etwas Neues, Wunderbares, und sie wußte nun, daß sie ab sofort anderen Kräften gehorchen würde.
Vor ihr breitete sich der schneeweiße freie Platz aus. Die Luft stand darüber. Sie war klar, als hätte es eine Verschmutzung nicht gegeben. Amy schaute nach vorn.
Die Bewegung konnte sie nicht übersehen.
Es kam jemand über die freie Fläche auf die Baracke zu. Ein Mann,

wie sie sehr bald erkennen konnte.
Ein Opfer!
Und Amy gehorchte den Befehlen des unheimlichen in ihr steckenden Schlangendämons…

***

Wenig später stand sie vor mir, und mein Schock war schlimm gewesen. Der Anblick der Schlange hatte mich nicht nur überrascht, sondern mich auch zurückweichen lassen, weil ich einfach das Gefühl hatte, dies aus dem Mund hervorschauende Untier könnte sich jeden Augenblick lösen und mir an die Gurgel springen.
Das passierte nicht.
Die Schlange starrte mich nur an. Sie wand sich dabei zwischen den Lippen der Frau. Ihr Kopf zuckte, und auch die Augen bewegten sich, denn sie rollten wie kleine Kreisel. Bevor ich mich richtig auf sie hatte konzentrieren können, waren die Augen nebst der Schlange verschwunden.
Amy schloß den Mund!
Sekunden nur waren seit unserem Zusammentreffen vergangen. In dieser Zeit war die Welt für mich auf den Kopf gestellt worden. Ich hatte Amy als normale junge Frau kennengelernt, abgesehen von ihrer Gewalttätigkeit, aber das alles war nun vorbei.
Vor mir stand eine Veränderte. Möglicherweise ein Monster, und dazu war sie in der Baracke geworden. Dort mußte sich die magische Zone befinden, die diese Veränderung bewirkt hatte. Und ich dachte daran, daß auch Suko und Shao sie betreten hatten.
Himmel - was kam da auf mich zu?
Amy lächelte. Von der Schlange war nichts mehr zu sehen, auch indirekt nicht, denn ihre Wangen bewegten sich nicht. Demnach verstopfte sie nicht den Mund. Hatte sie dieses Tier einfach geschluckt wie ein Zirkuskünstler ein Messer?
Auf keinen Fall durfte ich die Schlangenmagie unterschätzen. Ich hatte sie erlebt und trauerte noch immer meinem Dolch nach, der mir bei diesem Fall verlorengegangen war.
Da hatte die Schlange sogar das Kreuz überwinden können und ein Schlangenkreuz gebildet.
Verhielt es sich hier ähnlich?
Seltsamerweise glitten meine Gedanken davon weg. Ich glaubte einfach nicht daran, denn diese Magie hier mußte eine andere sein. Sie hatte indirekt mit meinem Freund Suko zu tun. Damals war es an die Grundfesten gegangen, zurück in die Urzeit, wo zum erstenmal Gut und Böse aufeinander getroffen waren.
Noch immer wußte ich nicht, was sie von mir wollte. Sie sprach mich auch nicht an, sie schaute nur starr in mein Gesicht, wobei das falsche

Lächeln blieb.
»Was willst du?« Ich hatte ihr die einfache Frage gestellt, immer auf der Hut, angegriffen zu werden.
»Dich!«
»Willst du mich oder die Schlange?«
»Es ist der neue Geist in mir. Der Schlangengeist hat mich übernommen. Ich werde tun, was er will. Ich werde das magische Gift der Schlange in deinen Körper hineinspritzen. Ich werde dir ein Ende bereiten und deine Leiche ausschlachten.«
Das waren völlig neue Perspektiven. »Ausschlachten, hast du gesagt?«
»Ja.«
»Wie soll ich das verstehen?«
»Es ist ganz einfach. Wenn du tot bist, werden wir dir die Organe entnehmen. Nur das zählt, verstehst du? Nur die Organe, die noch gesund sind…«
Auf einmal sah ich klar. Zumindest zu einem großen Prozentteil. Jetzt wußte ich auch, warum sie und ihre beiden Freunde Suko und die tote Shao verfolgt hatten. Sie wollten ihre Leiche haben, um sie verkaufen zu können, sicherlich an skrupellose Organhändlers In mir stieg die Wut hoch. Amy schien es zu merken, denn sie lachte und öffnete gleichzeitig den Mund.
Darauf hatte die verdammte Schlange gewartet. Sofort schob sie sich über die Lippen. Ihr Körper zuckte. Es hatte den Anschein, als wollte sie schnell wie ein Pfeil auf mich zugleiten.
Ich war noch schneller!
Noch wollte ich es ohne Waffe versuchen, weil Amy nicht in den Tod laufen sollte. Ich warf mich gegen sie, kam trotz der Schneefläche ideal weg, rammte sie und schleuderte sie rücklings in den Schnee. Hart prallte die Frau auf. Die Schlange zuckte zwischen ihren Zähnen, sie peitschte mit ihrem Ende, gab sich Schwung - und war plötzlich draußen.
Vor mir schwebte das fliegende Monstrum!
Noch stand es still.
Keine Bewegung, auch die Zunge zuckte nicht einmal. Die Augen glotzten starr. Amy tat ebenfalls nichts. Sie blieb einfach nur liegen, hoffte auf ihre Helferin, die jedoch nicht eingriff.
Ich hatte meine Beretta gezogen.
Dann schoß ich.
Der helle Schnee gab genügend Licht, um auch ein Ziel erkennen zu können. Sollte ich trotzdem fehlen, würde die Kugel in die Wand der Baracke schlagen und niemanden verletzen.
Ich feuerte.
Die Kugel traf.

Sie klatschte in oder gegen das Maul der Schlange, so genau war das nicht zu sehen, aber die obere Hälfte spritzte auseinander, als wäre sie explodiert.

Plötzlich waren die Augen und der Kopf nicht mehr zu sehen. Dafür aber hörte ich ein. Zischen, als würde Dampf aus einem Kessel weichen. Ich sah den Rauch, der vor mir als Wolke in der Luft schwebte und nahm den widerlich stechenden Geruch wahr.

Von der Schlange war nichts mehr zurückgeblieben. Nicht einmal ein Fetzen lag auf dem Boden.

Ich atmete erst einmal auf. Dann kümmerte ich mich um die junge Frau.

Amy lag bewegungslos und rücklings im Schnee. Ihre Haut schimmerte so weiß, und ich dachte an das Märchen Schneewittchen, denn bei ihr hatte die Haut ebenfalls so weiß wie Schnee ausgesehen.

Bevor ich mich kniete, schaute ich mich um.

Wir beide waren allein. An der Tür bewegte sich nichts. Ich dachte natürlich an die beiden Freunde der jungen Frau. Sie mußten den Schuß gehört haben, und ich wunderte mich, daß niemand erschien, um nachzuschauen.

Atmete sie noch?

Ich wollte mich über sie beugen, um mein Ohr an ihre Lippen zu legen, da zuckte ich zurück, denn plötzlich öffnete sich der Mund, und das Blut strömte mir entgegen.

Gleichzeitig »brachen« die Augen.

Vor mir lag eine Tote!

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Das Blut hatte den Schnee rot gefärbt, dunkle Flecken auf einem hellen Grund, und über uns stand der ebenfalls dunkle Himmel wie gemalt.

War sie durch mich, durch meine Kugel gestorben?

Ich hatte keine Ahnung, ich wußte es nicht. Es war einfach alles so schrecklich. Dieser böse Zauber war letztendlich stärker gewesen, und ich machte mich auf die schlimmsten Überraschungen gefaßt.

Vorsichtig drückte ich mich wieder hoch. Amy hatte eine gut sichtbare Spur hinterlassen und eine regelrechte Schneise in die weiße Decke gegraben.

Ich ging auf demselben Weg zurück, blieb aber für einen Moment vor der Tür stehen und überlegte, ob ich dort blitzschnell eindringen sollte. Ich entschied mich für das andere Vorgehen.

In der rechten Hand behielt ich die Beretta. Mit der linken zog ich die Tür behutsam auf.

Sie kratzte über den Boden. Ein Geräusch, das mich störte, die anderen beiden aber nicht.

Sie standen gar nicht mal weit entfernt und glotzten mich an. Anders konnte ich den Ausdruck ihrer Augen nicht bezeichnen. Es war ein

Glotzen und Starren, ich wußte nicht mal, ob sie mich überhaupt wahrnahmen.

Ich sprach Wesley an.

Er hörte zwar zu, zeigte jedoch keine Reaktion. Bei ihm war alles anders geworden. Man konnte ihn eher mit einer Figur vergleichen, als mit einem Menschen.

»He, was ist hier geschehen?« Ich faßte ihn an der Schulter an und rüttelte ihn.

»Der Geist… der Geist… er war plötzlich da. Der Schlangengeist. Ich habe ihn gerochen…«

Es stimmte. Dieser verdammte Geruch war mir bereits bei meinem Eintreten aufgefallen. Einordnen konnte ich ihn nicht. Es stank scharf, gleichzeitig süßlich und auch irgendwie bitter, als wären fremdartige Kräuter verkohlt worden.

Aus diesen beiden würde ich kaum etwas herausbekommen. Sie waren mir keine Hilfe. Hier in der Baracke lassen wollte ich sie auch nicht. Sie sollten gehen, wobei es noch fraglich war, ob sie den Tod ihrer Freundin überhaupt mitbekamen.

Ich mußte Wesley schon nach draußen schieben, von allein wollte er nicht laufen. Das gleiche tat ich auch mit Gil, dessen lange Fingernägel mir erst jetzt auffielen.

Als er die Schwelle übertreten und ich ihn losgelassen hatte, drehte er plötzlich durch. Es begann mit einem Schrei, dann fuhr er herum, und sein Gesicht hatte sich so verzogen, als bestünde es aus Gummi.

Er brüllte mich an. Beide Hände hatte er erhoben, die Finger waren gestreckt, sie zielten auf mein Gesicht, und ich wollte auf keinen Fall Bekanntschaft mit den Krallen machen, deshalb duckte ich mich weg. Durch meine Haare glitten die spitzen Nägel, und der Rammstoß gegen die Brust schleuderte den jungen Mann zurück.

Auch er landete im Schnee.

Wesley schaute sich nur kurz um. Er griff nicht ein, während sich Gil herumwälzte.

Ich war in der offenen Tür stehengeblieben, weil ich mit einem erneuten Angriff rechnete, der aber erfolgte nicht. Gil kam halb auf die Beine. Zum Teil kroch er, zum Teil lief er durch den dicken Schnee davon, und ich hörte ihn keuchen und schreien.

Ich zog die Tür wieder zu.

Dann schaltete ich die kleine Leuchte ein.

Schon beim ersten Kreisen entdeckte ich das Ziel. Es war eine zweite Tür, und was sich dahinter abspielte, wußte ich zwar nicht, aber ich ging davon aus, daß ich dort noch weitere Überraschungen erlebte, gegen die die letzten Peanuts waren…

***

»Suko…«

Es war nur ein Wort, das Bill hervorbringen konnte, und seine Stimme hatte sich dabei angehört, als hätte er nicht einen Freund, sondern einen Fremden gemeint.

Der Inspektor reagierte nicht.

An diese Berufsbezeichnung dachte auch Bill. Sie kam ihm plötzlich so fremd vor, denn für ihn war Suko kein Inspektor oder kein Polizist mehr, sondern ein Mensch, der sich völlig verändert hatte.

Wie ein Überläufer, einer, der sein altes Leben abgestreift hatte, als wäre es für ihn unerträglich geworden.

Er hatte zwar noch immer dasselbe Gesicht, aber es war Bill dennoch fremd geworden. Die Züge wirkten verkrampft, als gehörten die einzelnen Teile nicht mehr zusammen und wären willkürlich auf- und aneinandergesetzt worden.

Das war ein Mensch und ein… ja, ein Monster?

Bill wollte den letzten Vergleich nicht akzeptieren, aber die Realität ließ kaum einen anderen Schluß zu.

Suko hatte sich leicht geduckt und seinen Oberkörper dabei noch vorgeschoben. Er hielt noch immer die Arme ausgebreitet, in einer Hand das Messer, in der anderen die langen Haare, Shaos Haare! Er hatte sie abgeschnitten. Er hatte die Tote skalpiert!

Bill schluckte, als er daran dachte. Er wollte es einfach nicht akzeptieren und wehrte sich gegen das, was er sah.

Suko der Henker, der Mörder, der Killer, einer, der möglicherweise von seiner eigenen, für Bill im Dunkeln schwebenden Vergangenheit eingeholt worden war und jetzt nicht anders konnte, als diesen furchtbaren Weg zu gehen.

Auch der Reporter hatte es gelernt, sich einigermaßen schnell mit gewissen Tatsachen abzufinden, mochte sie noch so schrecklich sein. Hier gab es nicht nur Suko, es war noch eine andere Person vorhanden, Shao nämlich.

Durch Sukos Bewegung konnte Bill sie besser sehen. Die langen, dicken, gelben Kerzen standen so nahe, daß Shaos Körper in ihren Lichtschein geraten war. Es flackerte weich über eine Gestalt, die keinen Fetzen Kleidung mehr am Leibe trug.

Shao war nackt!

Suko hatte sie ausgezogen und auf den Rücken gelegt. Sie lag nicht auf dem Boden, sondern auf einem etwas höher gestellten Gegenstand, der wirkte wie eine Steinbahre. Sie lag gestreckt da, die Arme dicht an den Körper gepreßt, und sie sah auch im Tod noch schön aus - bis auf eine sehr entscheidende Kleinigkeit.

Ihr fehlten die Haare!

Die hatte ihr Suko abgeschnitten, umklammerte die langen Büschel mit der Faust, als wollte er im nächsten Augenblick damit Staub

wegwedeln. Bill Conolly bewegte sich ein wenig nach rechts, weil er auch Shaos Gesicht sehen wollte.

Durch den Wegfall der Haarpracht wirkte es schon verändert. Da der Mund weit offen stand, sah sie aus, als wollte sie noch einen letzten Atemzug nehmen, ohne es aber schaffen zu können, weil alles an ihr erstarrt war.

Auf die haarlose Vorderseite des Kopfes mußte Suko Zeichen gemalt haben, denn dort fiel Bill eine Stelle auf, die dunkler war als der übrige Schädel. Er konnte die Zeichen nicht erkennen und würde auch kaum mit ihnen zurechtkommen, deshalb wanderte sein Blick nach unten und zwangsläufig dem Gesicht entgegen.

Es war so glatt, so kalt. Bill fragte sich schon, ob diese Person überhaupt die tote Shao war. Aber sie war es, nur war es für Bill schwer, dies zu akzeptieren.

Weit geöffnet waren auch die Augen. Er kannte sie als dunkel, als geheimnisvoll schimmernd, oder als einen kalten Blick, als sie als die Frau mit der Armbrust aufgetreten war. Diesmal hatten sie sich verändert. Sie waren seltsamerweise rot geworden. Kein dunkles Rot, mehr ein helles Orangenrot.

Etwas war mit ihr geschehen, mit einer Toten. Das wiederum wunderte Bill, und er stellte sich automatisch die Frage, ob Shao überhaupt gestorben war und nicht wieder in einen anderen Zustand überging.

John Sinclair hatte ihm erklärt, daß Shao nicht mehr lebte, und auf sein Wort mußte er sich einfach verlassen.

Andererseits war eigentlich nichts unmöglich, wenn andere Mächte eine Rolle spielten und Shao für sich als eine Hauptperson angesehen hatten, um sie ins kalte Wasser zu werfen. Hier war einiges nicht so gelaufen, wie es hätte laufen müssen, und Suko stand dabei im Zentrum. Er hatte mit seiner toten Shao etwas vor. Er mußte dabei nach bestimmten Regeln handeln und den Mächten dienen, von denen Bill keine Ahnung hatte.

Er wischte den Schweiß von seinem Gesicht weg. Der Reporter schwitzte unter der Last dieser mächtigen Eindrücke, obwohl es hier eher kalt war.

Bisher hatte ihm Suko noch keine Antwort auf seinen leisen Ruf gegeben. Deshalb versuchte er es noch einmal, nun aber präziser. »Suko, sag was! Weißt du, wer hier steht? Siehst du, wer ich bin! Du kennst mich, du mußt mich kennen. Ich bin Bill, dein Freund…« Er kam sich selbst komisch vor bei diesen Worten, aber ihm fielen keine anderen ein. Auch in sein Gehirn hatte sich ein Blocker festgesetzt.

Zum erstenmal zeigte Suko eine Regung. Er runzelte die Stirn, so daß sich die Augenbrauen näher zusammenschoben. Dabei machte er den Eindruck eines Menschen, der über etwas nachdachte, es aber nicht

schaffte, zu einem Resultat zu gelangen.
Bill baute ihm eine Brücke. »Wenn du etwas sagen willst, Suko, dann bitte jetzt.«
Der Inspektor nickte.
»Los - und…«
Suko sprach noch immer nicht. Er handelte auf seine Art und Weise. Er öffnete die linke Faust, und nichts war mehr da, was die Haare noch hätte festhalten können.
Sie fielen dem Boden entgegen. Dabei sahen sie aus, als hätten sie einen Auftrieb bekommen, denn sie flatterten im freien Fall entgegen der Richtung in die Höhe, breiteten sich aus und senkten sich als breites Vlies dem Erdboden entgegen.
Sie berührten ihn, wobei kein Geräusch entstand. Eine lautlose Landung, das war alles.
Bill wußte nicht, was er von dieser Reaktion halten sollte. Für ihn stand allerdings fest, daß er Suko gestört hatte. Und der würde eine Störung nicht so ohne weiteres hinnehmen.
Der Chinese senkte den Kopf, als wollte er den Haaren einen letzten Abschiedsblick gönnen. Kurz danach straffte sich sein Körper wieder. Er hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen. Der sah so aus, daß er Bill anschaute und dabei zwei kleine Schritte nach vorn ging, ohne daß ein Geräusch zu hören war. Suko schien den Boden gar nicht berührt zu haben. Durch die leicht gebückte Haltung geriet er in den Lichtschein der Kerzen, und Bill sah jetzt die dünnen Rauchschwaden, die durch den Schein geisterten.
Sie hatten sich von den Schalen abgesondert, die in allen vier Ecken des Raumes ihren Platz gefunden hatten. Dort brannte irgendein Zeug, das so widerlich war und zu dieser gespenstischen Szene dazugehören mußte.
Suko bewegte seinen Mund, als er in die Nähe der dünnen Schwaden geraten war. Er schnappte danach, so zumindest kam es dem Reporter vor. Er trank den Rauch, als sollte genau der ihm ein nötiges Lebenselixier geben. Diese eigentlich harmlose Bewegung machte dem Reporter Angst. Sie gab ihm bekannt, daß Suko ein anderer geworden war, der jetzt fremden Gesetzen diente.
Bill Conolly hörte das Knurren trotz des geschlossenen Mundes. Es klang gefährlich, war mit dem eines Raubtiers zu vergleichen, das kurz vor einem Angriff stand.
Dann schaute Suko auf das Messer.
Dabei lächelte er.
Sein Gesicht spiegelte sich in der Klinge und war wahrscheinlich verzerrt. Genauso wollte er es haben. Das Messer machte ihn noch gefährlicher, und Bill wußte nicht, was er mit dieser Waffe getan hatte, nur konnte er sich vorstellen, daß der Inspektor sie auch gegen

ihn einsetzen würde.
Suko drehte den Arm.
Die Klinge zeigte mit ihrer Spitze auf Bill, der trotzdem stehenblieb und nicht einen Schritt zurückwich. Er mußte sich schon zusammenreißen, um eine Frage zu stellen, aber er schaffte es, und darüber war er froh.
»Was hast du mit der Waffe vor, Suko? Willst du mich umbringen? Mich killen?«
Keine Antwort.
»Sag es!«
Suko schwieg.
Bill zog die Pistole. Er hatte nicht die Goldene Pistole eingesteckt, diese ultimative Waffe, die auch Suko vernichtet hätte, denn der Schleim fraß alles Leben. Bill hätte nicht gezögert, sie einzusetzen, denn in Sukos Augen schimmerte die kalte Mordlust. Das waren die Augen eines anderen, nicht mehr die eines Freundes.
Der Reporter richtete die Mündung auf Sukos Brust. Er erhoffte sich davon ein Zurückweichen, das tat der Inspektor nicht. Er ignorierte die Mündung und ging weiter.
Jeden Schritt setzte er langsam und vorsichtig, als wollte er den schmutzigen Boden nicht berühren.
So wie er ging man eigentlich nur durch Wasser, und Bill spürte einen Schauer nach dem anderen auf seinem Rücken.
Die Furcht bohrte sich in seinen Magen. Es war Zeit vergangen, doch eine Lösung war nicht in Sicht. Es lief alles auf die Konfrontation hinaus, die mit dem Tod enden konnte.
»Verdammt, sei vernünftig!« Suko war es nicht, er ging weiter. »Hör auf!«
Die Antwort war ein böses Grinsen.
Bill maß die Entfernung ab. Er verfluchte sich mittlerweile, die beiden allein verfolgt zu haben.
Wenn John Sinclair bei ihm gewesen wäre, hätte alles anders ausgesehen. Sie wären zu zweit gewesen und hätten Suko überwältigen können.
So war Bill auf sich allein gestellt. Er wußte auch, wie überlegen ihm Suko an Körperkräften war.
Wer überlebte? Wer starb?
Bill wollte es nicht. Er schrak zusammen, als Suko seinen rechten Arm etwas heftig bewegte. Die blanke Klinge warf einen Reflex, der auch Bills Augen nicht verschonte.
Er ging zurück.
Suko kam vor.
Wieder hob Bill die Waffe an. Er mußte endlich sprechen. Worte, die ihm sonst leicht über die Lippen kamen, wurden nun zur Qual. Er

suchte regelrecht nach ihnen, ohne sie richtig finden zu können. Als er sie aussprach, kamen sie ihm wie Sprechblasen vor.

»Verdammt noch mal! Ich sage dir…«

Suko hob den Arm an.

Er wollte die Klinge werfen. Sie würde schräg von oben nach unten rasen und Bills Körper treffen.

Da feuerte er.

Nein, er schoß nicht direkt auf Suko. Das brachte er einfach nicht übers Herz. Er hatte die Waffe im letzten Moment nach rechts gezogen und an Suko vorbeigezielt.

Der Schuß hörte sich überlaut an. Das Ende wetterte zwischen den Wänden, es tanzte in Bills Ohren und dicht unter der Decke schlug das Geschoß ein.

Obwohl Bill nicht getroffen hatte, zeigte die Reaktion doch eine bestimmte Wirkung.

Suko war irritiert. Er ging nicht mehr weiter, sein Arm sank etwas ab, und er selbst schaute gegen die Decke, als würde er das Geschoß dort suchen wollen.

Zum erstenmal seit einiger Zeit atmete Bill durch. Hatte er durch diesen bewußten Fehlschuß einen Erfolg errungen?

Nein, überhaupt nicht, denn Suko wirbelte aus seiner geduckten Haltung herum und gleichzeitig hoch. Er kam aus dem Kerzenlicht wie ein mächtiger Schatten und griff den Reporter an.

Um sein Leben zu retten, mußte Bill gezielt schießen. Er *mußte* es einfach tun.

Und er…

Da flog die Tür vehement auf!

***

Ich stürmte in den Raum, und ich war verdammt nicht langsam. Ich hatte den Schuß gehört, und der hatte mich wie aus einem tiefen Dornröschenschlaf gerissen.

Lange überlegen konnte ich nicht mehr, es mußte etwas getan werden, und ich konnte keine Sekunde verstreichen lassen, denn Suko befand sich auf dem Weg zu Bill, der seine Beretta festhielt und auf den Inspektor zielte.

Suko wiederum wollte die rechte Hand nach unten rasen lassen, um Bill mit einem mörderischen Messer zu töten.

»Nicht schießen, Bill!«

Ich bekam den Satz gerade noch heraus, als ich mich meinem Freund Suko entgegenwarf.

Er war noch einen Schritt gelaufen, und das wiederum konnte ich als Glücksfall ansehen. Bevor die Klinge nach unten sauste, war ich da und riß den rechten Arm hoch. Auch ich hielt die Waffe fest, aber ich

schoß nicht, sondern rammte sie mit voller Wucht in die Achselhöhle meines Partners.

Der Treffer war kräftig gewesen. Er tat weh, und er mußte Suko wehtun, wenn er noch ein normaler Mensch war.

Suko flog zurück. Die Hand mit dem Messer wirbelte in die Höhe, als wollte sie unter der Decke einen Tanz veranstalten. Mit der Spitze kratzte sie noch darüber hinweg, und ich setzte auf der Stelle nach, wohl wissend, daß mir Suko an Körperkräften überlegen war. Ich hatte auf den Moment der Überraschung gesetzt und mich nicht verspekuliert.

Suko riß eine Kerze um. Dann prallte er gegen die Wand, wo er sich nicht sofort abstieß. Ich war noch immer dicht bei ihm, und ich wußte auch, wo er den Stab verborgen hielt.

Bevor Suko sich noch erholen konnte, hatte ich ihm das Messer mit einem dritten Hammerschlag aus der Hand gewirbelt, es lag jetzt am Boden, und ich griff in Sukos Innentasche.

Ich hatte den Stab.

Ein Wort nur.

»Topar!«

Nicht nur Suko erstarrte, sondern auch Bill Conolly, aber ich hatte den Stab, und darauf kam es mir an.

Fünf Sekunden blieben mir, so lange dauerte die Starre. In dieser Zeit mußte ich Suko kampfunfähig gemacht haben. Um ihn auf den Boden zu werfen und ihm die Handschellen anzulegen, blieb mir keine Zeit. Es mußte auch anders gehen. Ich drehte ihm die Arme auf den Rücken und ließ die beiden Kreise um die Gelenke schnappen. Ich ließ ihn los, er sackte zusammen, und gleichzeitig war die Zeit um.

Alles lief wieder normal.

Ich konnte mich bewegen, Bill ebenfalls und Suko auch, allerdings eingeschränkt. Ich fing ihn noch ab, bevor er zu hart aufschlug, und ging mit schnellen Schritten zurück, wobei ich mit Bill zusammenstieß, der gleichzeitig vorgegangen war.

Ich hörte ihn heftig keuchen. Für einen Moment umklammerte er mich, als wollte er so seine Dankbarkeit ausdrücken, dann ließ er mich los und sagte dabei ein Wort.

»Shao!«

Ich schaute hin - und erschrak zutiefst. Damit hatte ich nicht gerechnet, ich sah sie liegen, ich sah den glatten Kopf, ihr Haar war abgeschnitten und die letzten Stoppeln noch regelrecht abrasiert worden. Die Haare selbst lagen auf dem Boden. Shao bot ein schlimmes Bild, denn sie erinnerte mich an eine Schaufensterpuppe, über deren nackten Körper hinweg weicher Lichtschein geisterte.

Es gab nur einen, der ihr das angetan haben konnte. Und neben diesem Mann kniete Bill und hielt ihm trotz der gefesselten Arme die

Pistole entgegen.
»Du kannst ruhig weiter schauen, John. Ich halte Suko in Schach. Ich weiß nicht, was hier gelaufen ist. Es hat deshalb keinen Sinn, wenn du mich fragst.« Der Reporter stand noch unter Druck. Er sprach hektisch und überlaut.
»Schon gut«, sagte ich, »schon gut…«
Shao lag auf einer erhöht stehenden Steinplatte, ungefähr so hoch, als hätte man sie auf einem Sargdeckel plaziert. Ihr Gesicht war so schrecklich starr und kalt. Die Züge wirkten eingefroren und wie mit einer dünnen Eisschicht bedeckt.
Ich faßte sie an.
Meine Fingerspitzen fuhren über ihre Wangen, die so kalt waren und mir auch irgendwie hart vorkamen. Zwangsläufig sah ich die eintätowierten Zeichnungen auf ihrem blanken Kopf, verstand den Sinn dieser seltsamen Rauten aber nicht.
Rote Augen, ein offener Mund. Totenaugen?
Plötzlich zweifelte ich daran, ob Shao tatsächlich so tot war, wie wir es angenommen hatten. Was hier geschehen war, das entsprach nicht dem Verhalten einer normalen Leiche, falls dieser Vergleich überhaupt zulässig war.
Ich ging um Shao herum.
Dabei besah ich mir ihren nackten Körper. Immer auf Hinweise hoffend, die mich an ihrem Tod zweifeln ließen, aber das war nicht der Fall. Shao blieb tot, sie regte sich nicht. Es floß kein Atem aus ihrem Mund, und es zuckte auch keine Wimper.
Ihr Mund stand weit offen. Ich betrachtete dies als eine Einladung, blieb neben ihr stehen, betrachtete das Gesicht und auch natürlich in den Mund.
Ich konnte es selbst nicht genau sagen, aber der Mund kam mir nicht normal vor. Die Lippen schon, in der Tiefe allerdings sah es ein wenig anders aus.
Lag dort die Zunge?
Wenn ja, bewegte sie sich vielleicht?
Unmöglich - nein, nicht unmöglich. Daran wollte ich nicht mehr denken. Ich mußte Genaueres erfahren, doch dazu brauchte ich Licht. Deshalb holte ich die kleine Bleistiftleuchte hervor und schickte den Strahl direkt in die offene Mundhöhle.
Sie wurde ausgeleuchtet. Ich sah den Gaumen, dessen Haut mir rissig vorkam, ich leuchtete auch in die Kehle hinein - und dort bewegte sich etwas.
Für kurze Zeit hielt ich den Atem an, weil ich doch überrascht worden war.
Mir kam eine andere Szene in den Sinn. Ich dachte an Amy, aus deren Mund sich der Kopf einer Schlange gepreßt hatte. Sollte sich bei

Shao das gleiche Phänomen gebildet haben?
Bewegungen, ein leichtes Zucken, ein Schlagen der Zungenspitze, das alles fiel mir auf.
Und dann der Stoß!
Es war kaum zu fassen, plötzlich raste etwas hervor, und wieder dachte ich an einen dicken Wurm.
Wäre er es mal gewesen, es war eine Schlange, dicker als die bei Amy. Mit einer gelbbraunen, schuppigen Haut. Mit zwei Augen, die wie die Schlafaugen eines Scheinwerfers in die Höhe geklappt waren und mich in derselben roten Farbe anglotzten, wie ich sie von Shaos Augen her kannte.
Eine gespaltene Zunge schnellte hervor. Sie zuckte an den beiden Spitzen, und über ihr, im Oberkiefer wuchsen vampirähnliche Zähne.
Ich kam mit dieser Erscheinung nicht zurecht. Ich wollte es auch nicht, für mich war Shao tot oder ein totes Monster.
Aber die Schlange, das Böse, lebte. Sie hatte mich beim Hervorschnellen beißen wollen. Wäre ich nicht so schnell zurückgezuckt, dann hätte sie es auch geschafft.
Der Fluch war mir ebenso im Hals steckengeblieben wie die Schlange in der Kehle der Toten steckte. Sie ragte ungefähr eine Handlänge hervor, war dabei nicht starr, sondern pendelte leicht mit dem Kopf von einer Seite zur anderen.
Durch den weit geöffneten Mund hatte sich auch Shaos Gesicht verändert. Es zeigte längst nicht mehr die Schönheit von einst. Auch als Shao gestorben war, hatte sie noch so ausgesehen wie eine lebende Person, das war nun vorbei.
Die Nase wirkte durch die hochgeschobene Haut wie eine Beule in ihrem Gesicht. Auch die roten Augen hatten sich zusammengeschoben, waren aber noch immer recht groß und leuchtend. Auf der Kopfseite zeichnete sich auch weiterhin das Muster ab, und mir stellte sich zwangsläufig die Frage, was ich mit dieser Person anstellen sollte.
War sie tot? War sie nicht tot?
Wenn nicht, hatte sie sich zu einem gefährlichen Monstrum verändert, daß keine Existenzberechtigung mehr hatte. Bei diesem Gedanken erschrak ich selbst, wollte ihn jedoch nicht zur Seite streifen, denn ich ging einem Job nach. Ich mußte logisch und klar denken, vor allen Dingen durften keine persönlichen Gefühle mehr eine Rolle spielen.
Fazit: eine Kugel!
Auch wenn es mir nicht gefiel und mir schwerfallen würde, die Mündung gegen das Schlangenmaul zu drücken, ich sah keine andere Alternative. Bei Amy hatte ich es tun müssen, sie war mit der Schlange verbunden gewesen, denn dieses Monstrum hatte sich in ihrem Körper regelrecht festgefressen.

Mein Blick glitt über Shao hinweg dorthin, wo sich Suko und Bill aufhielten.

Suko lag noch immer am Boden. Bill hatte sich seitlich neben ihn gestellt, die Mündung auf sein Gesicht gerichtet. Auch diese Szene war für mich schrecklich, denn wir drei gehörten gewissermaßen zusammen, waren Freunde und keine Feinde.

In diesem Fall nicht, denn auch Suko hatte es erwischt. Ich rechnete sogar damit, daß auch aus seinem Mund eine Schlange wachsen würde. Dann war er ebenfalls verloren.

Bill hatte gespürt, daß er angeschaut wurde und drehte für einen Moment den Kopf.

Ich nickte ihm nur zu, da mir in diesem Moment die Worte fehlten. Der Kloß in meinem Hals war einfach zu dick, denn Shaos Schicksal hatte mich erschüttert.

»John, was tun wir?«

»Schau dir Shao an!«

Im ersten Augenblick verstand er mich nicht, dann blickte er hin, und sein Gesicht verlor auch noch den Rest von Farbe. Er schüttelte sich. »Mein Gott, was ist das?«

»Eine Schlange, Bill, ein Schlangendämon möglicherweise. Genau weiß ich es nicht.«

»U… und?«

»Sie hat sich mit dem Körper verbunden. Magisch als auch transplantativ.« Es war zwar eine mögliche Erklärung gewesen, die Lösung hatte sie uns nicht gebracht.

»Wir müssen etwas unternehmen, John.« Bill sprach leise. »Ich kann mir auch vorstellen, was das sein wird.«

Beim Nicken preßte ich hart die Lippen zusammen. Durch die Nase saugte ich die Luft ein. Die Kälte auf meinem Rücken wollte nicht weichen. Allmählich erfaßte sie den gesamten Körper, während ich von den starren Augen der Schlange beobachtet wurde. Diese seltsamen Sehwerkzeuge blieben zwar starr, sie bewegten sich trotzdem. Es kam mir vor, als würden Kugeln in den nach vorn geschobenen Höhlen rotieren, und dieser Blick war absolut dämonisch. Da blitzte kein menschlicher Funke mehr, da war überhaupt kein Gefühl vorhanden, die Schlange dokumentierte nun mal das Böse in der Welt, wobei unterschiedliche Mythologien keine Rolle spielten. In diesem Punkt trafen sie sich.

»Du wirst sie töten müssen, John!«

Ich senkte den Blick. Ja, er hatte recht. Shao konnte so nicht mehr existieren, aber brachte ich es wirklich fertig, eine Person, die tot war, noch einmal umzubringen? War Shao zu einem Zombie geworden? Lag sie hier als ferngesteuerte lebende Leiche vor uns? Und war Suko durch sie auch reingelegt worden?

Es gab zu viele Fragen, und ich glaubte auch nicht, daß mir die Antworten einfielen. Es konnte uns im Prinzip nur Suko so etwas wie eine Erklärung geben.

Der aber lag gefesselt am Boden und tat uns nicht einmal den Gefallen, sich zu rühren.

»Willst du es mit einer Kugel versuchen?«

Ich hob die Schultern. »Wahrscheinlich würde es auch klappen. Draußen habe ich das gleiche Phänomen erlebt. Es war ebenfalls eine Frau, aus deren Mund die Schlange wuchs. Ich weiß nicht, wie es dazu kam, und ich fürchte auch, daß wir die Lösung so schnell nicht erfahren werden. Ich habe nur die eigene Erklärung und meine, daß sich die Schlangen hier irgendwo versteckt halten, um zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erscheinen. Als Suko seine Shao wegbrachte, wuchs noch keine Schlange aus ihrem Mund, das wissen wir genau.«

»Alles korrekt, John. Doch weshalb hat er sie dann in diese Baracke geschleppt?«

»Das muß er selbst wissen.«

An Sukos Stelle versuchte sich Bill mit einer Antwort. »Er hat es freiwillig getan, John. Ich könnte mir gut vorstellen, daß er genau gewußt hat, was auf Shao zukam. Wenn das stimmt, hat er sie bewußt der Schlange geopfert.«

»Ja, das ist möglich.«

»Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Suko kann möglicherweise den Befehl dazu erhalten haben. In diesem verfluchten Fall schließe ich überhaupt nichts mehr aus. Nur bewegen wir uns am Rande und werden wohl das Zentrum nicht erreichen.«

»Gesetzt den Fall, Bill, ich töte die Schlange.« Ich hatte bewußt nicht Shao gesagt. »Dann bleibt das Problem Suko. Du hast hier in diesem Raum länger mit ihm zu tun gehabt. Ich kann von dir keine Lösung erwarten, aber welchen Eindruck hast du von ihm bekommen?«

»Keinen guten.«

»Das ist mir zu ungenau.«

»Ich weiß, und ich werde den Eindruck nicht los, daß Suko mitten im Zentrum steht. Er muß genau gewußt haben, was er tat. Er wollte hierher, und er wollte bei seiner makabren Totenfeier nicht gestört werden. Hätte er mich sonst mit dem Messer angegriffen?«

»Wohl nicht.«

»Shaos Tod muß in ihm etwas zerrissen haben. Da ist bei ihm eine Sehne gesprungen. Er kommt mir vor wie jemand, der mit Drogen vollgepumpt worden ist. Du brauchst dir nur seine Augen anzuschauen. Dieser Blick ist der eines Fremden, John.«

Auch ohne nahe an Suko herangekommen zu sein, mußte ich dem Reporter recht geben. Er war verändert, es hatte ihn mitgenommen, und er war dabei in einen schrecklichen Kreislauf hineingeraten, aus

dem er ohne Hilfe nicht mehr herauskam.

Zugleich hatte er mitbekommen, daß wir über ihn gesprochen hatten, denn Suko bewegte sich.

Bill trat sofort zurück, zielte auf den Inspektor, der auch mit gefesselten Händen noch eine Gefahr darstellte. Aber Suko griff nicht an, er setzte sich nur hin und drückte seinen Rücken gegen die Wand.

»Du hast uns gehört?« fragte ich.

Suko schwieg.

Ich war zu weit weg, um sein Gesicht erkennen zu können. Deshalb wußte ich auch nicht, ob der Ausdruck Qual zeigte oder starr und glatt geblieben war.

Mein Blickziel wechselte. Jetzt war die Schlange für mich wichtig. Ich schaute geradewegs gegen ihr weit aufgerissenes Maul mit der heraushängenden Zunge. Die häßlichroten Augen glotzten mich an, So fixierte jemand ein Opfer.

»Du wirst nicht gewinnen!« flüsterte ich dem häßlichen Schlangenschädel entgegen, »du nicht!«

»Willst du es tun, John?« fragte Bill, und seine Stimme klang schrill dabei.

Als Antwort drückte ich den rechten Arm nach vorn. Gleichzeitig senkte ich die Hand und auch die Waffe. Die Mündung zeigte auf das offene Maul, mein Zeigefinger legte sich um den Stecher.

Wenn ich jetzt abdrückte, konnte ich nicht vorbeizielen.

»Dann mach es!«

Verdammt, es fiel mir schwer. Wenn ich die Schlange erwischte, würde ich auch Shao töten. Aber konnte ich eine Tote wirklich noch töten? Sie war nicht normal tot, was immer auch mit ihr geschehen sein mochte, ich mußte mich von dem Gedanken befreien, es mit einer normalen Frau zu tun zu haben und wußte zugleich, daß es nicht möglich war. Mein schlechtes Gewissen würde mich begleiten, mich quälen…

Trotzdem…

Ich bewegte meinen rechten Zeigefinger.

»Nein, tu es nicht, John! Laß es sein!« flehte mich Suko an.

***

Meine rechte Hand zuckte unwillkürlich zurück.

Suko saß noch immer auf derselben Stelle. Er hatte den Kopf angehoben, um wenigstens etwas von mir erkennen zu können. Tränen schimmerten in seinen Augen.

Bill war zurückgegangen. Er atmete tief durch. Sah dabei aus, als wäre ihm eine Last von den Schultern weggehoben worden, aber die große Entspannung wollte nicht eintreten. Dazu war die Lage einfach zu brisant. Als günstig wollte ich Sukos Reaktion bezeichnen, er hatte

es nicht bis zum letzten kommen lassen, aber wir wollten uns auch nicht mit dem einen Satz abspeisen lassen.
»Also gut«, sagte ich. »Du hast mich überzeugen können. Ich habe nicht geschossen. Aber wir verlangen von dir als Gegenleistung eine Erklärung. Das versteht sich.«
»Ja, ja«, flüsterte er und nickte. »Ich hatte euch doch gesagt, mich allein gehen zu lassen. Ihr wolltet nicht, ihr mußtet mich ja verfolgen.«
»Zu recht, wie sich jetzt herausgestellt hat.«
»Nein, John.«
»Und die Schlange?« fragte ich schon leicht höhnisch. »Was ist mit ihr? Ist es auch normal, wenn sie aus dem Mund einer Toten schnellt? Oder soll ich sagen einer möglicherweise nicht toten Person? Lebt Shao noch? Hast du uns in die Irre geführt? Ist das alles ein Spiel, das du hier veranstaltest?«
»Das ist es nicht.«
»Dann bitten wir um Aufklärung.«
Suko blieb sitzen. Er schloß für einen Moment die Augen und senkte den Kopf. Wahrscheinlich mußte er sich sammeln oder suchte nach einer plausiblen Ausrede.
Ich wollte es ihm leichter machen und fragte: »Wie ist die Schlange in ihren Körper gelangt und auch in den einer Frau namens Amy. Das würde uns interessieren.«
»Es ist der Schlangengeist…«
»Ein Geist sieht anders aus.«
»Sie sind als Geister hier. Sie sind in der Nähe, sie sehen und überwachen alles. Ich habe nur erfüllt, was Shao mir in den letzten Sekunden ihres Lebens zugeflüstert hat. Ich sagte dir nicht alles, John, weil es dich nichts anging.«
»Jetzt schon.«
»Das kann sein.«
»Und was sagte sie?«
»Es war ein Testament.«
Die Antwort warf mich fast aus den Schuhen. »Hast du Testament gesagt?« forschte ich nach.
»Ja, so ist es gewesen.«
Ich mußte lachen, auch wenn es ihm nicht gefiel. »Wieso hat sie ein mündliches Testament gemacht?«
»Sie ist anders gewesen, und sie wollte nach ihrem Tod dem Schlangengott geopfert werden. Es war ihr letzter Wille, und ich habe damit nichts zu tun. Ich bin nur das ausführende Organ gewesen. Jetzt wißt ihr Bescheid.«
Klar, das wußten wir, aber wir sahen darin keinen Sinn. Shao war nicht irgendwer gewesen. Sie hatte der Sonnengöttin Amaterasu

gedient, die im Dunklen Reich verschollen war. Sie hatte sich verändert gehabt. Sie war aus ihrer anderen Dimension gekommen als Rächerin mit der Halbmaske, ganz in Schwarz gekleidet, ein weiblicher Zorro, nur nicht mit einem Degen, sondern mit der Armbrust kämpfend. Sie hatte auf unserer Seite gestanden, und es gab überhaupt keinen Grund, sie einem finsteren Gott zu opfern. Das war alles so paradox.

»Suko, ich glaube dir nicht«, sagte ich, und Bill Conolly nickte zustimmend.

»Warum nicht?« schrie der Inspektor. »Warum glaubt ihr mir nicht? Nennt den Grund!«

Ich erzähle ihm, was mir kurz zuvor durch den Kopf geschossen war.

Suko starrte mich dabei an. Nicht mit einem Wort wurde ich unterbrochen, aber ich sah auch nicht, was sich in seinem Gehirn abspielte, denn keine Gefühlsregung drang nach außen.

»War es nicht so?« fragte ich noch einmal zum Schluß. »Hat Shao nicht immer auf unserer Seite gestanden?«

»Das hat sie.«

»Und plötzlich soll sie einem Schlangengott geopfert werden? Das will mir nicht in den Sinn.«

Sukos Kopf sank langsam zur Seite, als hätte ihn die Kraft verlassen. »Sie hat es mir aber gesagt«, flüsterte er. »Ihr müßt mir glauben. Sie hat es mir gesagt.«

»Daß du sie hier hinschaffen sollst?« fuhr ich ihn an.

»Ja!«

Es war allein eine Auseinandersetzung zwischen ihm und mir. Bill hielt sich bewußt heraus, denn Suko und ich waren stärker befreundet, und das sollte auch jetzt nicht bröckeln.

»Warum gerade in diese leere Baracke, Suko? Ich will darauf eine Antwort!« Meinen ursprünglichen Platz hatte ich inzwischen verlassen und war um diesen schauerlichen Altar herumgegangen.

So stand ich in Sukos Nähe.

»Ich kann es dir sagen«, erwiderte er keuchend. »Ich kann es dir genau sagen. Hier an diesem Ort treffen sich die Diener der Schlangengeister. Sie sind eine uralte Sekte. Es gab sie schon in China. Sie haben sich in London wiedergefunden, verstehst du, und sie müssen es geschafft haben, Shao zu beeinflussen. Ich habe sie in den letzten Monaten doch kaum gesehen, ihr ebenfalls nicht. Sie ist erst kürzlich wieder in unser Leben getreten, durch die Hexe Tatjana, die Rache wollte.«

»Das wissen wir, Suko. Nur suche ich die Verbindung von Tatjana zu den Schlangengeistern.«

»Es gibt keine.«

»Meiner Ansicht nach schon.«

»Nein, denn es ist Shaos Wunsch gewesen, den Schlangengeistern geopfert zu werden. Nur ihr einziger Wunsch. Sie muß in den letzten Wochen ihre alte Überzeugung verloren haben, nur so ist dieser Übertritt erklärbar, und ich habe ihr den letzten Willen erfüllt.«

Nein, nein, nein, das wollte ich nicht glauben, behielt es allerdings für mich. »Gut, stoppen wir mal hier und gehen etwas zurück. Du hast sie hergeschafft, denn ein normales Begräbnis kam für sie nicht in Frage. Das verstehe ich auch. Was ich nicht verstehe, ist die verdammte Schlange, die aus ihrem Mund hervorschaut. Kannst du mir das erklären, denn als du sie brachtest, war die Schlange noch nicht da. Oder habe ich mich da geirrt?«

»Nein, das nicht.«

»Dann möchte ich von dir hören, wie es dazu gekommen ist, Suko. Jede Einzelheit verdammt!«

Er nickte, mußte sich aber erst sammeln, um reden zu können. »Ich kam hierher, und ich spürte sofort, daß es hier anders war. Es brannten bereits die Flüssigkeiten. Der Rauch stieg in die Höhe. Die Geister hatten sich hier versammelt.«

»Die Schlangengeister, denke ich.«

»Ja, das stimmt.«

»Weiter.«

»Ich legte Shao auf den Opfertisch. So ist es vorgeschrieben. Ich habe das Totenritual vollzogen, indem ich ihr die Haare abschnitt und die Zeichen auf den blanken Kopf malte. Es sind die Insignien der Macht, die Sigille der Schlangengeister. Uralte Zeichen, so alt wie die Welt, sagt man immer.«

»Und die hast du gekannt?« Ich wunderte mich schon darüber.

»Ja, ich wußte Bescheid.«

»Okay, weiter. Du hast ihr die Haare abgeschnitten und die Zeichen auf den Kopf gemalt. Was geschah dann?«

»Danach kamen sie.«

»Die Geister?«

»Ja.« Suko nickte.

Ich wollte es nicht so recht glauben. »Und woher kamen sie so plötzlich?« Mein Arm wies nach oben. »Aus der Decke.« Dann deutete ich nach unten. »Oder aus dem Fußboden?«

»Nein. Weder das eine noch das andere.«

»Aus der Luft?«

Mir blieb die Luft weg, als ich Sukos Nicken sah. Meine Frage hatte spöttisch klingen sollen, war allerdings von Suko nicht so aufgefaßt worden. »So kannst du es sagen, John.«

»Wie genau?«

»Die Luft ist voll mit ihnen. Sie sind da, sie werden immer wieder geboren. Immer neu.«

»Sind es die Schalen?«

Suko nickte. »Ja, es sind die Schalen«, erwiderte er mit kaum hörbarer Stimme. »Aus ihnen steigen sie hervor. Sie sind der Nachschub für die Schlangengeister.«

Das wollte mir nicht in den Kopf, deshalb besah ich mir die Gefäße genauer. Dazu brauchte ich nicht weit zu laufen, zudem sahen alle Schalen gleich aus.

Sie waren flach, so groß wie eine LP, nach oben hin gebogen, als hätten sie später einmal ein Kelch werden sollen. Unter ihnen hielt sie ein zweigliedriger Ständer fest, aber die Form der Schalen interessierte mich weniger. Mir kam es einzig und allein auf den Inhalt an.

Über ihm schwebte der Rauch. Der Inhalt selbst sah milchigweiß aus. Aber der Rauch verteilte sich tatsächlich nicht so, wie es eigentlich der Fall hätte sein müssen, denn ab einer gewissen Höhe faserte er auseinander, und es bildeten sich fingerlange, zittrige Spiralen, die auch nicht unbedingt der Decke entgegenstiegen, sondern auf der Hälfte der Strecke ihren eigenen Weg fanden.

Es war schon ein Phänomen, das mir zu denken gab. Ich beobachtete die Spiralen genauer. Sie erinnerten mich an Rauchstreifen, die von der Glut einer Zigarre in die Höhe stiegen, allerdings wurden sie auch gelenkt oder lenkten sich selbst, als wären sie Informationsträger oder heimliche Spione.

Suko hatte von Schlangengeistern gesprochen. Es war durchaus möglich, daß sich die Rauchfinger zudem noch verwandeln und ihre Existenz verändern konnten.

Ich war natürlich neugierig geworden. Eine Spirale drehte sich dicht vor mir hoch. Der intensive Geruch stieß mich ab, er war mir nicht nur fremd, sondern auch widerlich, und ich hütete mich davor, das Zeug zu tief einzuatmen.

Aber ich wollte ihn berühren.

Mit der Spitze meines rechten Zeigefingers tupfte ich gegen den Rauch, und mich überkam das Gefühl, für einen winzigen Augenblick so etwas wie zähen Widerstand zu spüren. Es konnte Einbildung sein, die Kälte jedenfalls war keine.

Kalter Rauch. Wie eine Haut, die unterkühlt worden war. Ich kannte diese Kühle genau, denn ich hatte sie erlebt, wenn ich Leichen berühren mußte.

Widerlich…

Die Spirale zerflatterte. Sie war für meine Augen nicht mehr sichtbar, doch sollte Suko mit seinen Behauptungen über Geister recht haben, dann gab es sie noch. Irgendwo zwischen den vier Wänden hielten sie sich auf und beobachteten.

Einen zweiten Versuch unternahm ich nicht. Es wäre nichts anderes dabei herausgekommen. Deshalb stand ich auf und drehte mich

wieder meinem Freund Suko zu.

Er und Bill hatten mich nicht aus den Augen gelassen. »Es war kalt«, sagte ich. »Ist es das?«

»Ja«, flüsterte Suko, »das waren sie, noch.«

»Wieso *noch?*«

»Sie können sich verändern.«

»Kannst du dich genauer ausdrücken?«

»Das sind Schlangengeister. Sie entstehen aus der Flüssigkeit, die allmählich verbrennt. Sie füllen hier alles aus. Sie beobachten, und sie schaffen es, aus einem gasförmigen Körper einen festen zu machen, wenn sie wollen.«

Ich deutete auf Shao. »So war es bei ihr?«

»Sicher. Sie sollte dem Schlangengott geopfert werden.«

»Wie heißt er?«

»Obu-Schobb.«

Mit diesem Namen konnten weder Bill noch ich etwas anfangen. Suko sah auch, daß wir die Schultern hoben, und setzte zu einer Erklärung an. »Obu-Schobb ist etwas Uraltes«, sagte er. »Er war in meinem Land der König, das liegt jedoch lange zurück. Er wurde als Gott verehrt, er liebte die Schlangen, er lebte mit ihnen, und er verstand es, eine der ihren zu werden. Obu-Schobb ist selbst eine Schlange.«

»Ist er hier in der Nähe?« fragte ich.

»Sogar in diesem Raum.«

Diesmal meldete sich Bill Conolly. »Wo denn, Suko? Wo kann ich ihn sehen?« Er drehte sich um.

»Schau in die vier Ecken.«

»Da sehe ich Schalen.«

»Mit ihm.« Suko holte Luft. »Es sind seine Reste, die von seinen Dienern gesammelt wurden. Er selbst hat sich verbrannt oder ist geschmolzen, um die langen Zeiten zu überdauern. Bis er dann im richtigen Augenblick wieder zuschlagen konnte. Er wird verdampfen und sich anschließend wieder zu einem mächtigen Körper zusammensetzen. Er kann die Formen der Materie überspringen…«

»Das ist ja eine magische Sublimation«, flüsterte Bill.

»Ja, stimmt. Erst gasförmig, dann fest. Den flüssigen Zustand überspringt er einfach.«

»Und wie würde das Ende aussehen?« erkundigte ich mich. »Ich meine, er muß ein Ziel haben.«

»Der feste Götze.«

Das hatte Suko gesagt, das mußten wir ihm auch glauben. Nur existierten da noch Zwischenstadien, wenn dieser Schlangengötze durch seine Auflösung immer wieder als gasförmiges Etwas in die Menschen hineintauchte, um in deren Körpern zu einer festen Größe

zu werden.
Bei Amy hatte ich es erlebt, bei Shao ebenfalls. Er hatte die Menschen dann übernommen.
Meine Gedanken blieben bei Shao hängen. »Suko, ich verstehe noch immer nicht, wie ausgerechnet Shao an diesen Obu-Schobb kommt? Welche Verbindung besteht zwischen den beiden? Wie ist es überhaupt dazu gekommen?«
»Das kann ich dir nicht sagen.«
»Kannst oder willst du es nicht?«
»Ich kann es nicht. Ich habe keine Ahnung. Zwischen Shao und mir ist nie darüber gesprochen worden. Sie muß erst vor kurzer Zeit mit ihm Kontakt gehabt haben. Vielleicht auch über Amaterasu oder andere Dämonen, an die ich nicht herangekommen bin. Es ist alles so unfaßbar für mich. Ich wollte ihr nur den Gefallen tun.«
Suko hatte in seinen Ausführungen sehr glaubwürdig geklungen. Es ist etwas anderes, ob ich einem Menschen einen Wunsch erfülle oder einen letzten Wunsch. Der letzte Wille ist so etwas wie eine Verpflichtung, die eingehalten werden muß.
»Du hast gesehen, wie es passierte?«
»Ja, die Geister sammelten sich. Sie drangen in Shaos Körper ein. Aber das habe ich euch alles gesagt. Laßt mich jetzt mit ihr allein. Ich möchte nicht, daß ihr…«
Ich unterbrach ihn mit harter Stimme. »Warum, Suko? Warum willst du allein bleiben? Ist es das Ende? Oder was hast du noch alles vor? Bitte, ich warte auf eine Antwort.«
»Ich habe Shao geliebt. Ich war ihr im Leben treu, ich werde es auch im Tod sein.«
»Hast du keine Angst davor, von diesen Schlangengeistern ebenfalls vereinnahmt zu werden?«
»Ich könnte nichts daran ändern.«
»Doch, das könntest du«, sagte Bill. »Es ist ganz einfach. Du brauchst nur mit uns zusammen diesen Raum hier zu verlassen. Wir werden zu unserem Wagen gehen, uns hineinsetzten und verschwinden. Nicht mehr und nicht weniger. Alles ist möglich, alles ist einfach.«
»Ich kann es nicht.«
»Was willst du denn noch?« rief ich.
»Bei ihr bleiben!«
»Und untergehen, verdammt?«
Suko schüttelte den Kopf. Wenn ich ihn mir so anschaute, konnten wir auf einen Vorteil zurückblicken. Wir hatten es immerhin geschafft, ihn von gewissen Dingen zu befreien. Er reagierte zumindest schon normaler als noch vor kurzer Zeit, als er bereit war, Bill ein Messer in den Körper zu stoßen. Der Bann war gelockert, wenn nicht schon gebrochen worden. Zwischen ihm und Shao hatte es starke Bande

gegeben, aber auch die Freundschaft ist ein Band. Suko mußte endlich einsehen, daß seine Freunde lebten, seine Freundin oder Geliebte aber nicht mehr zu retten war. Sie lag regungslos auf der Steinplatte, und aus ihrem Mund hatte sich dieser Schlangenkörper geschoben.
»Darf ich dir etwas vorschlagen?« fragte ich.
»Ja, natürlich.«
»Wir gehen und lassen Shao hier.«
»Nein!«
»Warum nicht?«
»Ich will sehen, was mit ihr geschieht. Ihr könnt mich nicht zwingen. Es hat alles seinen Sinn. Shao ist immer schon verschlungene Wege gegangen, ihr Leben verlief nie glatt. Sie ist eine ungewöhnliche Person, sie steht zwischen den Zeiten…«
»Stand«, sagte ich.
»Sie ist tot«, fügte Bill hinzu und fragte gleich darauf, »oder?«
Suko senkte den Blick. »Ich habe sie sterben sehen«, murmelte er. »Ich sah sie sterben, und ich konnte ihr nicht helfen. Die Rache der Hexe war schrecklich.«
»Dann laß sie jetzt in Ruhe.«
»Nein, John, nein. Es ist für mich noch nicht ausgestanden. Ich muß sehen, wie es endet.«
»Wie könnte es denn enden? Hast du da eine Vermutung?«
»Noch nicht, aber…«
»Suko, es hat doch keinen Sinn. Noch bist du ein Mensch. Du hast uns selbst erzählt, daß sich dieser verdammte Obu-Schobb hier zwischen den Wänden aufhält. Als Geisterpuzzle irrt er durch diesen Raum. Wir sind nicht unbedingt scharf darauf, das gleiche Schicksal zu erleiden wie Shao. Das muß ich immer wiederholen. Und wir wollen auch dir diese verdammte Qual ersparen.«
»Ihr kommt zu spät.«
»Das sehe ich nicht so, das…«
Ein Zischen hatte mich unterbrochen. Dann hörte ich Bill Conollys Stimme: »John, das ist…«
Ich hatte mich schon gedreht und schaute dorthin, wo auch Shao lag. Ob sie oder die Schlange das Zischen ausgestoßen hatte, war mir nicht bekannt. Jedenfalls hatte sie ihre Lage verändert. Sie lag nicht mehr, sondern hatte sich aufgesetzt, und ihre rötlichen Augen rotierten…

***

Tot oder nicht tot?
In diesem Augenblick stellte sich wieder die Frage, denn Shaos Bewegung hatte etwas Zombiehaftes an sich. Sie war wie eine steife Gestalt in die Höhe gefahren. Sie hatte sich aufgesetzt und ihre Arme angewinkelt. Im Maul steckte die Schlange, wir hörten wieder das

Zischen und sahen, wie sich die Schlange bewegte.

Abermals pendelte ihr Kopf nach vorn und wieder zurück, dann nach links und rechts.

Ich korrigierte mich. Es war nicht die Frage, ob Shao nun tot war oder nicht, es ging einzig und allein um die Schlange in ihrem Körper. Sie sorgte dafür, daß sich der starre Rumpf bewegte. Sie war der Motor, sie hatte alle anderen Funktionen ersetzt, die einen Menschen sonst am Leben hielten. Die Schlange oder auch der Schlangengott kontrollierte Shao, das war uns klargemacht worden.

Bill hatte sich ebenso schnell von der Überraschung erholt wie ich. Nur Suko reagierte anders. Ihn drängte es einfach, auf die Beine zu kommen. Wahrscheinlich wollte er zu ihr, dem allerdings schob Bill einen Riegel vor, als er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn in der Aufwärtsbewegung wieder zurückdrückte.

»Verdammt, laß mich!«

»So nicht, Suko.«

»Ich will aber zu ihr.«

»Und dann?«

»Sie braucht mich. Es ist ein Vermächtnis. Sie hat mit mir darüber gesprochen. Sie hat mir erklärt, daß wir auch im Tod auf einer gewissen Ebene vereint sein würden. Das alles ist an mich herangetragen worden, und damit muß ich umgehen, daran muß ich mich einfach halten.« Er schüttelte den Kopf und wand sich. »Verdammt noch mal, warum…?«

»Sei ruhig!« Ich hatte sehr scharf zu ihm gesprochen, als wollte ich ein unartiges Kind beruhigen.

Längst war mir klargeworden, daß wir dicht vor einer Entscheidung standen. Der alte Fluch oder was immer es war, würde sich erfüllen. Schlangengeister rechneten ab und gerieten in den Kreislauf der Menschen. Aus diesem Grunde ließ ich Shao auch keinen Moment aus den Augen. »Suko, du wirst mit uns kommen. Freiwillig oder nicht, das ist mir egal. Es ist lebensgefährlich für dich, wenn du in ihrer Nähe bleibst. Das ist nicht mehr die Shao, die du kennen- und liebengelernt hast. Finde dich damit ab.«

»John, ich werde…«

Das Zischen ertönte abermals und unterbrach ihn. Gleichzeitig hatte sich die angeblich tote Shao zur Seite gedreht und auch die Beine angezogen. Sie schwang sich über die Kante ihres ungewöhnlichen Altars hinweg und stemmte die Füße auf den Boden. Ich hatte sie bei diesen ungelenken Bewegungen nicht aus den Augen gelassen.

Sie blieb sitzen, als wollte sie noch über irgendeine Sache nachdenken. Die Schlange mit ihrem flachen Kopf und dem weit aufgerissenen Maul schaute auch weiterhin aus Shaos Mund hervor. Sie schwang und hüpfte wie ein Gummischlauch auf und ab.

Ich fing einen Blick meines Freundes Bill auf. Wir hatten uns nur ganz kurz in die Augen geschaut, aber dieser Moment hatte ausgereicht, um eine Übereinstimmung festzustellen.

Ich würde es tun.

Und auch Bill würde damit einverstanden sein, wenn ich abdrückte und die geweihte Silberkugel in das Schlangenmaul jagte. Schon bei Amy hatte ich damit einen Erfolg erzielt.

Was den Menschen anging, der in dieser Situation steckte, so hatte ich mich von dem Gedanken befreit, hier einen Mord zu begehen.

Ein Toter war nicht mehr zu töten.

Und Shao war tot. Ich hatte es selbst erlebt. Ich hatte sie sterben sehen, es gab kein Zurück.

Die ungewöhnliche Mischung zwischen Mensch und Schlange hockte noch immer auf der Kante.

Der aus dem Maul ragende Körper bewegte sich nun hektischer, er schlug um sich, er hatte Power bekommen, da mußte in seinem Innern eine gewaltige Triebkraft stecken, und ich konnte mir gut vorstellen, daß diese Schlange den Erfolg wollte.

Shao stand auf.

Bei dieser Bewegung löste sich aus Sukos Mund ein scharfer Atemzug. Ich kümmerte mich nicht darum, sondern zielte mit der Beretta haargenau auf das offene Schlangenmaul. Das schattenhafte Licht der Kerzen umtanzte die Gestalt. Wäre es nicht so lächerlich gewesen, so hätte ich sie mit einer Comic-Figur verglichen, die von dem Glanzpapier in die Höhe gestiegen war, um ihre zweidimensionale Welt zu verlassen.

Suko beobachtete mich genau. »Nein, John!« kreischte er, »du darfst nicht schießen! Du darfst nicht schießen! Du machst alles kaputt, verdammt!«

»Hör auf!«

»Tu es nicht, John!«

»Doch!« schrie ich.

Dann drückte ich zweimal ab!

***

Was während dieser beiden Schüsse geschah, bekam ich nicht mit. Bill hat es mir später erzählt.

Suko hatte sich krampfhaft zuckend und hektisch bewegt, als wäre nicht die Schlange, sondern er von den Geschossen getroffen worden.

Er war hochgesprungen, wieder zurückgefallen und hatte auch geschrieen, doch mein Interesse galt dieser verfluchten Schlange, denn beide geweihten Kugeln waren in das offene Maul gerast.

Shao fiel zurück.

Sie prallte auf die Steinliege, und ich schaute zu, wie bei ihr das

gleiche passierte wie bei Amy.

Die Schlange hatte die beiden Kugeln zu schlucken bekommen. Innerhalb kürzester Zeit zerplatzte sie. Da flog sie auseinander, da peitschten die Teile weg und lösten sich auf.

Der Körper schwang zuckend hoch.

Der Mund stand nach wie vor offen. Während der Bewegung schoß der Blutstrom daraus hervor, als wäre die Tote dabei, sich innerlich völlig aufzulösen.

Ich ging auf sie zu. Sie starrte mich an. Nur mehr dünne Blutfaden rannen über die Unterlippe.

Mit dem ausgestreckten Zeigefinger stieß ich sie an. Es war mehr eine symbolische Geste gewesen, aber sie zeigte Wirkung, denn Shao kippte allmählich nach hinten. Sie drehte sich dabei, so daß sie auf der Steinplatte liegenblieb, den Kopf so zur Seite gedreht, als wollte sie Suko noch im endgültigen Tod anschauen.

Die rote Farbe war aus ihren Augen verschwunden, und für mich stand fest, daß ich den Zauber oder den Fluch in ihr gebrochen hatte. So einfach war es gewesen.

Tatsächlich so einfach?

Ich konnte mich mit dem Gedanken einfach nicht anfreunden. Irgend etwas mußte noch nachkommen, das stand fest. Zumindest bei einer so starken und alten Magie.

Daran dachte ich nicht mehr, denn Suko lenkte mich ab. Er sprach kein Wort, dennoch sagte mir dieses Schweigen mehr als schnell gesprochene Sätze.

Dieser Blick von ihm drang mir unter die Haut. Er war wie eine messerscharfe Kralle.

DU HAST SIE GETÖTET!

Nichts anderes las ich in seinen Augen, und einen Kommentar sparte er sich auf.

Ich fror plötzlich. Sukos Blick war mir unheimlich geworden. Noch nie zuvor hatte er mich so angesehen, und wir kannten uns schließlich schon einige Jahre.

DU HAST SIE GETÖTET!

Nein, ich wollte nicht um Verzeihung bitten, denn ich hätte es noch einmal getan. Auch Bill war mir in diesem Moment keine Hilfe. Ziemlich betreten stand er neben Suko, die Augen niedergeschlagen.

»Du hast es getan, John!« Eine fremde, dumpfe Stimme drang mir entgegen. »Du hast es getan, John Sinclair.« Himmel, das sprach ein Fremder und nicht ein Freund. »Dafür werde ich dich hassen, John. Ich werde dich hassen müssen, weil du in ihr Schicksal eingegriffen hast. Du hättest es nicht tun sollen.«

»Es gab keinen anderen Weg!«

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Ich hätte ihn gefunden. Sie hat es

so gewollt!«

»Auch sie hätte sich irren können!«

»Nein…!« Er grollte mir dieses eine Wort entgegen und lauschte noch seinem Klang nach.

Mir fehlten die Worte. Ich wußte nicht, wie ich Suko vom Gegenteil überzeugen konnte. Er hockte auf dem Boden, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Wäre es ihm möglich gewesen, er hätte die Stahlspangen zerrissen, um mir an die Gurgel zu fahren.

Auch seine Augen hatten sich verändert. Ich las darin nicht einmal Haß, Wut oder Trauer. Dennoch bereitete mir dieser Blick schon mehr als Unbehagen, und ich richtete mich auf eine fürchterliche Zukunft ein, in der es fraglich war, ob Suko vergessen konnte.

Natürlich hatte auch Bill bemerkt, daß zwischen Suko und mir das Band zerschnitten war. Deshalb rückte er mit seinem Vorschlag heraus. »Wir sollten wohl jetzt gehen.«

Suko setzte ihm ein scharfes Lachen entgegen. »Gehen?« keuchte er dann. »Hast du tatsächlich *gehen* gesagt? Glaubst du denn im Ernst, daß damit alles vorbei ist? Nein, du hast nicht gewonnen, und du auch nicht, John. Du hast nur eines getan. Dir ist es gelungen, den Schlangengott Obu-Schobb zu reizen, und er wird alle seine Kräfte dafür einsetzen, dich zu vernichten. Hättest du mich in Ruhe gelassen, wäre es zwischen euch nicht zu einem Kontakt gekommen. Was jetzt folgt, habt ihr euch selbst zuzuschreiben.«

»Und wie siehst du die Lage genau?« erkundigte sich der Reporter.

»Man weiß es nie.«

»Das hätte ich dir auch sagen können.«

Suko reckte den Kopf hoch und bewegte die Augen, damit er in die verschiedenen Ecken schauen konnte, wo auch die Schalen standen. »Seht sie euch an!« flüsterte er. »Schaut genau hin und sagt mir dann, ob ihr etwas erkennen könnt.«

»Rauch.«

»Das auch, aber ich meine es nicht. Es sind die Schalen selbst, die sich verändert haben. Sie enthalten keine Flüssigkeit mehr. Alles ist verdampft. Der Körper des Schlangengottes ist in den anderen Zustand übergetreten.«

»Wir riechen es«, sagte ich.

»Ihr werdet es sehen!« erklärte Suko. »Ihr werdet das Grauen erleben, das auch schon viel Menschen vor euch gekannt haben, das könnt ihr mir glauben. Er hat Shao haben wollen, er hat sie nicht so bekommen, wie er es wollte. Was immer auch passieren wird, Gnade könnt ihr von ihm nicht erwarten.«

Hätte mir das ein anderer gesagt, ich wäre darüber hinweggegangen, aber bei Suko war ich mißtrauisch und auch vorsichtig. Der stieß nicht einfach irgendwelche leeren Drohungen aus. Da steckte schon

mehr dahinter. Ich sah auch Bills Gesicht an, daß er sich in diesem Raum mehr als unwohl fühlte.

»Hilf Suko hoch, Bill. Ich möchte gehen.«

»Okay.«

Diesmal protestierte der Inspektor nicht. Er ließ alles klaglos über sich ergehen, und ich beschäftigte mich gedanklich bereits mit seiner Zukunft, die schließlich auch mich etwas anging.

Suko war nicht nur ein Freund, er war gleichzeitig ein Kollege und damit an gewisse Regeln, Vorschriften und Gesetze gebunden. Das alles kam zusammen, und wenn ich einen Strich darunter zog, konnte ich mir nicht vorstellen, daß unsere Zusammenarbeit weiterhin so gut klappen würde, wie sie einmal geklappt hatte.

Suko stand.

Er hatte sich gereckt, er wollte mit seiner Haltung Stolz ausdrücken. Er lächelte, als er mich anschaute. »Denk daran, John, es ist noch nicht alles vorbei.«

»Aber du gehst mit.«

»Das werde ich auch.«

»Bleibt hinter mir«, sagte ich zu Bill, als der den ersten Schritt machte. »Ich werde mich mal umschauen.«

»Sind draußen nicht noch die beiden Typen, von denen du uns erzählt hast?«

»Kann sein.«

»Was wollten die eigentlich? Und auch die Frau?«

Mein Lachen klang bitter. »Organe, Bill. Sie wollten sie der Toten entnehmen, um sie zu verkaufen.«

»Was?«

»Vergiß es.«

Ich hoffte für die beiden jungen Männer nur, daß sie die Flucht ergriffen hatten, was Amy nicht mehr möglich gewesen war. Ihre Leiche würde im Schnee liegen.

Suko und Bill blieben in einem gewissen Abstand auch dann hinter mir, als ich die Tür öffnete.

Kältere Luft wehte mich an. Auch der Geruch war nicht so intensiv.

Auf der Schwelle war ich stehengeblieben, denn an die Sicherheit mußte ich zuerst denken. Aus der Tasche zupfte ich die kleine Lampe hervor und ließ den Lichtarm kreisförmig durch die graue Dunkelheit wandern. Das tat ich nicht ohne Grund, denn ich wollte nach diesen durch die Luft treibenden Rauchfäden Ausschau halten, für die es praktisch keine Hindernisse gab. Im Hellen hätten sie zu sehen sein müssen, wenn sie durch die Finsternis wanderten, aber ich hatte mich grundlos gefreut. Ich entdeckte sie nicht.

Auch als ich den Boden ableuchtete, war nichts zu sehen, was mich einigermaßen beruhigte, denn im schlimmsten Fall war ich davon

ausgegangen, zwei von Geisterschlangen beherrschte junge Männer zu sehen.

Nichts davon.

Leere…

Harmlos…

Hinter mir atmeten Suko und Bill. Der Inspektor sicherlich heftiger als mein anderer Freund, und beiden konnte ich durch meine ruhigen Worte die Nervosität nehmen. »Es sieht aus, als wären wir hier tatsächlich allein…«

Suko ließ mich nicht aussprechen.

Sein hartes Lachen unterbrach mich.

»Wenn du dich da nicht irrst. Sie sind hier. Sie werden nicht so leicht verschwinden, denn sie vergessen nichts. Du hast dem Schlangengott ein Opfer geraubt, verstehst du das? Er läßt es nicht auf sich sitzen. Er wird sich rächen. Es wird Blut fließen, es wird euch die Köpfe kosten, das steht fest.«

Es fiel mir noch immer schwer, mich daran zu gewöhnen, daß Suko wie ein Fremder sprach. Ich ignorierte ihn und betrat endlich den anderen Raum der alten Baracke.

Auch auf dem Weg zur Doppeltür war nichts Außergewöhnliches festzustellen. Zwangsläufig keimte in mir die kleine Pflanze der Hoffnung hoch. Das mußte doch zu schaffen sein.

Auch die zweite Tür zog ich als erster auf. Diesmal noch gespannter. Etwas irritiert war ich von der hellen Schneefläche. Sie sorgte dafür, daß die Nacht nicht so finster war.

Finster, leer, bis auf eine Ausnahme.

Amys starrer Körper lag noch immer dort, wo er hingefallen war. Mit der freien Hand winkte ich Suko und Bill zu, dann verließ ich endlich die Baracke.

Es war herrlich, wieder in der kalten Luft und auch im Freien zu stehen. Hoch über unseren Köpfen zeichnete sich ein klassischer Sternenhimmel ab.

Der volle Mond schickte sein bleiches Licht zur Erde. Der Schnee schluckte die Geräusche, und vor unseren Mündern kondensierte der Atem.

Ich war stehengeblieben, um zu warten, bis beide auf meiner Höhe waren.

Bill hatte die Stirn gerunzelt. Er sah aus wie jemand, der kaum glauben konnte, endlich aus langer Gefangenschaft erlöst zu sein. »Niemand hier?« flüsterte er.

»So ist es.«

»Das hört sich gut an.« Dann entdeckte er den starren Körper der toten Amy. Er schüttelte sich.

»Willst du sie hier liegenlassen?«

»Ja, ich gebe den Kollegen Bescheid.«
»Wie du willst.«
»Wir werden jetzt zu meinem Wagen gehen, einsteigen und losfahren. Das ist am besten.«
»Wohin?«
»Zu mir.«
»Also in die Wohnung?«
»Ja, warum?«
Bill hob die Schultern. »Glaubst du denn, daß du dort vor der Rache des Schlangengottes sicher bist?«
»Das kann ich dir nicht sagen, Bill. Ich möchte eigentlich nur, daß Suko wieder seine normale Umgebung hat. Möglicherweise sorgt sie bei ihm für eine Veränderung.«
»Das wäre gut.«
Wir nehmen Suko in die Mitte. Er bedachte die Tote mit keinem Blick, als wir sie passierten. Ich hätte gern gewußt, welche Gedanken ihn beschäftigten, aber ich hütete mich davor, ihn danach zu fragen. Nur einmal stoppte ich, um zurückzuschauen.
Bill hatte die eine Hälfte des Eingangs wieder geschlossen. Als kantiges, breites, flaches Viereck stand die Baracke im Schnee und erinnerte mich an einen großen Bauklotz. Es machte mir keine Mühe, auf das Dach zu schauen, dort aber entdeckte ich urplötzlich eine Bewegung, eine minimale, beinahe schon eine Einbildung. Aber ich hatte auch die Rauchschwaden gesehen, und diese Bewegung auf dem Dach erinnerte mich daran, denn die große graue Säule stach hervor, und sie war so groß wie ein ausgewachsener Mensch.
Ich behielt die Entdeckung für mich. Weder Bill noch Suko hatten sich umgeschaut. Vor allen Dingen meinen Freund drängte es zum Wagen. Wir gingen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Noch immer zeigte sich kein Mensch. Der Schnee war blütenweiß, abgesehen von unseren Spuren. Auf der Oberfläche schimmerte die weiße Pracht, als wäre sie dort mit zahlreichen Tautropfen bedeckt worden, und von den beiden Männern sahen wir überhaupt nichts.
Suko hatte von den Schlangengeistern gesprochen und auch davon, daß es ihnen möglich war, sich zu verwandeln. Aus diesem Grunde rechnete ich damit, daß sie plötzlich eine feste Gestalt annahmen, um uns zu attackieren.
Nichts davon trat ein.
Als ich mich zum drittenmal innerhalb kurzer Zeit umdrehte, erwachte Bills Mißtrauen. »Hast du was, John?«
»Nein, nein, schon gut.«
Das nahm mir Suko nicht ab. »Doch, er hat was, Bill. Er hat meine Worte nicht vergessen.« Bei jedem Schritt holte Suko Luft. »Er weiß, daß der Schlangengott auf Rache sinnt. Er weiß es genau, und er ist

deshalb sehr vorsichtig. Er sucht irgendwelche Verfolger, sieht sie nicht, aber ich sage euch, daß sie da sind, auch wenn ihr sie nicht zu Gesicht bekommt. Die geben nicht auf, die nicht…«

Ich wollte mich mit Suko auf keine Diskussion einlassen, die würden noch früh genug kommen.

Einige Schritte vor meinen Freunden stapfte ich durch den Schnee. Die Luft war wieder sehr kalt geworden. Es roch nach Frost.

Der Rover stand dort, wo wir ihn verlassen hatten, unter einer weißen Haube.

»Wartet noch«, sagte ich zu meinen Freunden und begann den Wagen freizuschaufeln.

Ich öffnete die Türen. »Setzt du dich mit Suko nach hinten, Bill?«

»Sicher.«

Suko mußte lachen. »Ihr traut mir wohl nicht, wie? Aber ich bin gefesselt, ich kann euch nicht gefährlich werden.«

»Wir werden dir die Handschellen abnehmen, wenn du zur Vernunft gekommen bist«, sagte ich und erntete für diese Bemerkung einen eiskalten Blick des Inspektors.

Suko und Bill setzten sich in den Fond. Ich fand meinen Platz hinter dem Lenkrad. Zugleich schlugen wir die Türen zu. Der Knall wurde vom Schnee gedämpft.

»Du kannst starten«, sagte Bill.

Der Schlüssel steckte bereits. Es war kalt im Wagen, und ich hoffte, daß die Heizung rasch Abhilfe schaffte. Ich startete den Motor und fuhr langsam an.

Die Winterreifen frästen Spuren in den Schnee. Es war kein Glatteis vorhanden, ein Glücksfall, durch den Schnee kamen wir relativ leicht.

Das gelbliche Licht der beiden Scheinwerferaugen fiel wie eine dünne Decke über die weiße Pracht.

Ich suchte nach einer Möglichkeit, um wenden zu können und hatte sie sehr bald gefunden.

Suko verhielt sich ruhig. Sobald es die Situation erlaubt, warf ich einen Blick in den Innenspiegel und sah darin Sukos ausdrucksloses Gesicht. Nur in seinen Augen war Leben. Sie glichen unruhigen, dunklen Kreisen, ansonsten machte er den Eindruck eines Mannes, der sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte.

Dem war nicht so. Ich kannte ihn, und ich hatte das dumpfe Gefühl, daß uns noch eine Überraschung bevorstand.

Wieder der Blick in den Innenspiegel.

Ich sah Suko.

Aber er hatte seine Haltung geändert. Er starrte nach vorn, als gäbe es dort etwas zu sehen.

Wie einem Reflex gehorchend schaltete ich das Fernlicht an. Es knallte förmlich in die Dunkelheit hinein. Und es traf eine Gestalt, die

so furchtbar war, daß der menschliche Verstand ein derartiges Bild kaum aufnehmen würde.
Suko hatte recht gehabt.
Der Schlangengott war da!

***

Ich trat auf die Bremse. Da wir sehr langsam gefahren waren, rutschte der Rover auch nicht und kam normal zum Stehen. Bill und Suko hatten die Gestalt ebenfalls gesehen. Während Bill keinen Kommentar abgab, konnte sich der Inspektor das leise, triumphierende und hämische Lachen nicht verkneifen. »Ich habe es euch gesagt. Ich habe es euch gesagt. Ich habe nicht gelogen. Er gibt nicht auf, er wird abrechnen. Das ist die Stunde des Obu-Schobb.«
»Sei ruhig, verdammt!« flüsterte ich und konzentrierte mich auf den Götzen, weil ich ihn genau sehen wollte.
War er ein Mensch? Seine Gestalt ähnelte jedenfalls der eines Menschen, doch sie setzte sich aus zahlreichen Schlangen zusammen. Schlangen bildeten seine Beine, seinen Oberkörper, seine Arme.
Schlangen bildeten auch seinen Kopf.
Schlangen, Schlangen, Schlangen… wohin ich auch schaute. Es gab keine Haare, es gab kein Gesicht, es gab weder Augen, Mund noch Nase. Es waren nur die Schlangen vorhanden, und ich fragte mich, was ich gegen dieses Monstrum unternehmen konnte.
Hinter mir meldete sich Bill Conolly. »Es ist verrückt, John. Das sind… das sind die Rauchfäden.«
»Nicht mehr, mein Lieber.«
»Was willst du tun? Was können wir tun?«
Die Antwort gab Suko. »Nichts könnt ihr tun, gar nichts. Er wird uns holen, uns drei, auch mich, denn ich habe leider versagt. Ich habe Shao nicht dorthin geführt, wo sie hätte sein müssen. Es ist alles falsch gelaufen. Ihr hättet euch nicht einmischen dürfen.«
An meinen Ohren flossen die Worte vorbei. Ich wollte sie auch nicht mehr hören, für mich war dieser Obu-Schobb wichtiger. Er stand still, aber die Schlangen befanden sich trotzdem in ständiger Bewegung. Sie zuckten, sie ringelten sich, bildeten Kreise, rissen die Mäuler auf, sie drückten ihre schlanken Körper in die Höhe. Zungen schnellten hervor, und durch diese Bewegungen gaben sie dem Schlangengott immer wieder eine etwas andere Form.
Ich fuhr an.
Langsam, bedächtig.
Die Beretta hatte ich auf meinen Schoß gelegt, und ich hörte Bills flüsternd gestellte Frage. »Willst du ihn rammen?«
»Das hatte ich vor.«
»Wenn das mal gutgeht.«

Das dachte ich auch, aber ich wußte nicht, was ich sonst hätte tun sollen. Die Scheibe nach unten fahren lassen und mit geweihten Silberkugeln auf die Gestalt schießen?

Okay, es wären einige Schlangen erwischt worden, aber die meisten hätten sich wieder zu einer neuen Gestalt zusammengefunden. Wer so lange überlebt hatte, den würden auch einige Kugeln nicht vernichten.

Das Fernlicht strahlte Obu-Schobb an, so konnten wir sogar die Farben der Schlangenhaut erkennen.

Sie schimmerten zwischen einem hellen Geld und einem tiefen Grün. Auch erdige Brauntöne waren vorhanden.

Der Schlangengott tat nichts, um dem Wagen auszuweichen. Er war hier der King, er gab sich ungemein sicher. Er stand starr auf der Stelle, und dort, wo er den Boden berührte, war der Schnee schon weggetaut.

Bevor ich mich wieder voll auf die Gestalt konzentrierte, schaute ich noch einmal in den Innenspiegel. Vielleicht konnte ich Sukos Triumph an seiner Haltung ablesen.

Er saß nicht entspannt, war auch nicht angeschnallt. Er hatte sich nur vorgebeugt, sein Mund zeigte ein Grinsen, und die Zähne waren gebleckt. Er sah aus wie jemand, der genau wußte, wo es langging. Wer so, aussah wie er, der stand nicht auf unserer Seite.

Wir kamen näher.

Unter dem Reifen knirschte der Schnee. Ich hatte auch das Gebläse angestellt, aus dessen Düsen die warme Luft ins Wageninnere strömte.

»Okay, John!« meldete sich Bill Conolly vom Rücksitz her. »Ich denke, wir sind nahe genug.«

»Das meine ich auch.«

Suko lachte nur. Es klang dreckig. Er stand diesmal nicht auf unserer Seite, er wünschte uns nur die Niederlage. Da sollte er sich geschnitten haben.

In diesem Moment war ich mit jeder Faser meines Körpers bereit, den Kampf gegen Obu-Schobb aufzunehmen.

Ich würde ihn packen.

Und ich gab Gas.

Auf die Winterreifen war Verlas. Sie packten trotz der dicken und auch harten Schneedecke. Sie brachen sie auf, die Hülle knisterte unter ihnen weg, dann schoß der Rover vor, und das Ziel wurde mit einemmal riesengroß.

So jedenfalls hatte ich den Eindruck.

Der Aufprall.

Um keinen Millimeter war der Schlangengott von der Stelle gewichen. Er hatte sich dem Fahrzeug entgegengestellt, als wollte er es mit seinem weichen Körper umhüllen.

Er kippte nach vorn. Die Scheibe war blank, ich konnte es genau

sehen, und plötzlich brach die Gestalt auseinander. Eine regelrechte Flut aus Schlangen ergoß sich über die Kühlerhaube, kroch auch auf dem eiskalten Dach entlang und klebte dann vor der Frontscheibe, so das mir die Sicht genommen war.

Ich lies den Wagen noch ein Stück weiterrollen, erst dann bremste ich ihn ab.

Wir standen.

Vor der Scheibe und auf der Haube krochen und ringelten sich die Körper zusammen. Sie hatten keine einheitliche Größe. Manche waren sehr kurz, andere wiederum lang und dünn, so das mir der Vergleich mit Aalen in den Sinn kam.

Eine monströse Masse aus Leibern, Schnauzen und zuckenden Zungen wühlte sich auf dem Wagen herum. Sie drückten gegen die Scheibe. Ich befürchtete, das dieses Glas dem Druck nicht standhalten konnte und die Schlangen unseren Wagen von innen her überfluteten.

Das passierte nicht.

Sehr bald schon wurde die Sicht wieder freier, denn die magisch entstandenen Lebewesen rutschten an den Seiten ab, glitten in den Schnee und bewegten sich dort weiter.

Ich drehte den Kopf.

Bill sah es nicht, er schaute aus dem Seitenfenster, wobei er den Kopf schüttelte.

Suko saß neben ihm wie eine Schattengestalt. Er schaute mich zwar an, mit seinen Gedanken jedoch war er ganz woanders, und auf seinen Lippen lag ein kaltes Lächeln.

»Was willst du denn tun, John?« fragte er plötzlich.

»Es war nicht so schlimm, wie ich erwartet habe.«

»Ein Anfang, John, nur ein Anfang. Es wird weitergehen. Du darfst die Kraft des Schlangengottes nicht unterschätzen. Für ihn gibt es viele Möglichkeiten. Er wird überall hinkommen, er wird es schaffen, darauf kannst du dich verlassen.«

Ich gab ihm keine Antwort, denn ich sah in der vom Schnee befreiten Scheibe des Rückspiegels, das sich neben und auch hinter dem Rover etwas tat.

Dort hatten sich die Schlangen wieder gesammelt, und sie sahen so aus, als würden sie einen Turm bauen. Sie krochen aufeinander von verschiedene Seiten zu, verhakten sich, schlängelten sich in die Höhe, bauten diesen Turm weiter, der schon bald die Umrisse eines Menschen bekam. Der Schlangengott regenerierte sich.

»Er wird kommen«, sagte Suko.

Ich hörte ihn, ignorierte ihn aber, weil mir etwas aufgefallen war. Zuerst hatte ich an eine Täuschung geglaubt, schaute dann genauer hin und machte große Augen.

Was mir zuvor nicht aufgefallen war, sah ich jetzt. Ungefähr dort, wo

bei einem Menschen das Herz sitzt, gab es einen seltsamen Fleck oder einen Punkt, der sich deshalb von den Schlangenkörpern abhob, weil er ein Licht ausstrahlte oder matt glänzte. So genau war es für mich nicht zu sehen. Ich ging davon aus, das es etwas zu bedeuten hatte, das dieser zentrale Punkt so etwas wie das Herz oder der Motor des Schlangengottes war, der ihn mit der nötigen magischen Kraft versorgte.

Noch lag es relativ frei.

Wenn ich ausstieg und mich auch weiterhin beeilte, konnte ich es mit einer Kugel versuchen.

Losgeschnallt hatte ich mich schon. Als ich die Tür öffnete und die kalte Luft in den Rover strömte, hörte ich Bills erschreckten Ruf. »Verdammt, John, wo willst du hin?«

»Zu ihm.«

»Aber du kannst doch nicht…«

»Doch, ich kann.« Mein erster Schritt war sehr lang, aber auch vorsichtig gesetzt. Ich achtete darauf, nicht auszurutschen und hörte, wie der Schnee unter meinem Fuß zuerst knackte, dann knirschte. Ich zog das zweite Bein nach und stand draußen. Und ich näherte mich weiter dem Ziel. Am rechten Hinterreifen blieb ich stehen.

Wo lag das Zentrum? Die verfluchte Seele dieses Dämons?

Das Zentrum leuchtete längst nicht mehr so stark wie noch vor wenigen Sekunden, ein schwaches Glimmen zwischen den Schlangenkörpern, mehr war da nicht vorhanden.

Jetzt oder nie!

Nie, denn ich hatte etwas vergessen. Nicht alle Schlangen waren schon auf dieses eine Ziel zugeglitten, um den Götzen entstehen zu lassen. Einige, für mich zu viele, hielten sich unter dem Wagen versteckt und rutschten nun hervor.

Sie waren schnell und lautlos. Ich sah sie zu spät, aber sie hatten mich entdeckt - und meine Beine.

Wie dicke Fesseln umringelten sie meine Fußgelenke und brachten mich aus dem Gleichgewicht.

Als ich rutschte, konnte ich den Schuß vergessen. Ich fiel nach hinten, machte auch den Fehler, mit den Beinen zu treten, um sie abzuwischen, denn dafür war es zu glatt.

Ich schrie noch auf, als ich gegen den Wagen krachte, wieder zur Seite gedreht wurde und dann auf den kalten Boden fiel. Ich landete im Schnee, der auf stob, drehte mich auf die linke Seite und warf dabei zwangsläufig einen Blick unter den Wagen.

Dort lauerten sie.

Und sie kamen.

Schnell wie Fische huschten die verfluchten Schlangen auf mich zu…

***

Bill Conolly hatte noch immer über das Erscheinen dieses Schlangenmonstrums nachgedacht und war auf eine gewisse Art und Weise handlungsunfähig geworden. Er mußte den Anblick erst verdauen, hinzu kam Johns Handlungsweise, die ihm ebenfalls nicht gefiel. Seiner Meinung nach, war es lebensgefährlich, wenn er den Wagen verließ, aber er ließ sich nicht beirren und war nicht aufzuhalten.

»Aber du kannst doch nicht…«

Es war ein zu schwacher Protest, denn John Sinclair *konnte*. Welcher Teufel ihn geritten hatte, kam Bill nicht in den Sinn, aber der Teufel mußte trotzdem indirekt seine Hand mit im Spiel gehabt haben, denn plötzlich verlor John das Gleichgewicht. Er war bis zum Hinterrad vorgegangen und verschwand aus Bills Blickfeld.

Er lag am Boden.

Hilflos!

Bill mußte etwas tun. Er wollte raus, aber er hatte Suko vergessen und auch, daß dieser nicht unbedingt auf seiner Seite stand. So teilnahmslos sich der Inspektor auch gegeben hatte, er hatte wohl mitbekommen, was ablief, und er handelte dementsprechend.

Er rammte seinen Körper gegen Bill, bevor dieser noch die Tür öffnen konnte.

Der Reporter zuckte herum.

Genau das hatte Suko gewollt. Er war gelenkig, er konnte sich trotz seiner gefesselten Hände noch gut bewegen. Bill wollte protestieren und Suko hart anfahren, als er den Schatten sah, der von unten her in die Höhe raste.

Das war kein Schatten, es war ein Knie.

Und das traf sein Kinn!

Bill sah plötzlich Sterne. Sie funkten durch den Wagen und explodierten wie grelle Sonnen.

Schlaff sank Bill zurück.

Suko aber lächelte und konzentrierte sich voll und ganz auf die Rache des Schlangengottes…

***

Ich war über meine eigene Unzulänglichkeit im wahrsten Sinne des Wortes ausgerutscht, lag im kalten Schnee und hatte den Kopf so weit angehoben, daß mein Kinn über der Oberfläche schwebte.

Mein Blick war noch immer nach vorn gerichtet, und noch immer bewegten sich die Schlangen unter dem Wagen her auf meinen Kopf zu. Sie würden mich beißen, sie würden ihr magisches Gift in meine Blutbahn spritzen, sie würden dafür sorgen, daß ich starb. Niemand war da, der mir zur Seite stand.

Ich mußte weg.

Noch spürte ich die Bewegungen an meinen Füßen. Da hingen die Schlangenkörper wie weiche Kletten, aber das störte mich im Moment nicht. Es gab andere Dinge zu tun.
Mit den Händen stützte ich mich ab, um zurückzurutschen. Weg von den Schlangen, die sicherlich auch von anderen Seiten heranschlängelten. Noch hatte ich Kraft genug, um mich allein auf die Füße zu stemmen, und das gelang mir auch.
Die glatten Körper wollten es wissen. Mindestens sechs dünne Schlangen waren dabei, an meinen Beinen hochzuringeln. Ihr Ziel war mein Oberkörper.
Ich packte zwei Körper und hoffte, nicht gebissen zu werden. So riß ich die Schlangen ab und schleuderte sie weg.
Aber sie bekamen Nachschub.
Die Kleidung war dick. Sie bissen sich fest, kamen mit ihren Zähnen nicht durch. Ich blieb nicht auf dem Fleck stehen, sondern ging weiter, weil ich noch immer an den verdammten Götzen dachte. Er war das Herz, er war die Schlange überhaupt. Wenn ich sein Zentrum erwischte, war die Sache gelaufen.
Die Schlangen zerrten an mir. Von der rechten Seite huschten gleich drei auf mich zu. Der ersten zertrat ich den Kopf und hoffte, daß sie mir nichts Böses mehr antun konnte. Die zweite schoß ich mit dem Fuß weg, bevor sie sich an meinem Bein hochringeln konnte.
Der dritten entkam ich durch Flucht. Dann war ich so nahe an Obu-Schobb heran, daß ich ihn genau sehen konnte.
So widersinnig es sich auch anhörte, aber er befand sich noch im Aufbau oder im Entstehen, doch immer mehr Schlangen krochen an ihren Artgenossen entlang nach oben, um mit dem Bau des Kopfes zu beginnen.
Wie auch bei mir.
Ich hatte mich für einen Moment ablenken lassen. Plötzlich klebte die Schlange an meiner Brust.
Sekunden später, und sie hatte meinen Hals erreicht.
Ich war schneller und riß sie fort.
Auch eine zweite Schlange schleuderte ich von mir weg, wechselte zugleich den Standort, weil wieder einige dieser Tierchen nahe an mich herangekommen waren.
Und der Götze baute sich weiter auf. Das untere Drittel des Schädels war bereits entstanden. Es bildete so etwas wie einen liegenden Halbmond. Der Nachschub ringelte sich weiter hoch, und ich zerrte die Beretta hervor. Möglicherweise schaffte ich es, die Verwandlung zu verzögern, an eine Veränderung wollte ich nicht glauben.
Ich schloß zum erstenmal.
Die Kugel erwischte das untere Gesichtsdrittel nicht voll. Sie streifte es mehr, und einige Schlangenkörper wurden regelrecht von ihnen

zerrissen.

Der nächste Schuß.

Zu tief.

Ein Loch, davor ein kurzes Aufglühen, das war alles, was die Kugel ausrichtete.

Obu-Schobb aber erhielt Nachschub. Mochte der Teufel wissen, woher die Schlangen immer wieder herkamen. Da mußte ein Nest sein, aus dem sie entlassen worden waren.

Flüchtig dachte ich an Bill und auch daran, daß er im Wagen hockte. Er hätte ihn längst verlassen müssen, um mir zur Seite zu stehen. Über irgendwelche Gründe seinerseits grübelte ich nicht länger nach, denn wieder waren die Schlangen so nahe an mich herangekommen, daß es mich erschreckte.

Der Götze wuchs.

Ich hatte meine eigenen Probleme, und allmählich schienen sich Sukos Vorhersagen zu erfüllen.

Verdammt auch! Ich wollte nicht, daß er recht hatte.

Mein Blick streifte den Wagen. Hinter der Seitenscheibe sah ich verschwommen das Gesicht meines Freundes. Wirklich Freundes? Er schaute nur zu, er grinste, er hätte auch aussteigen können, um mir zu helfen. Ich hatte ihm die Handfesseln gelöst.

Doch er blieb.

Und dann passierte etwas, mit dem ich überhaupt nicht zurechtkam. Ich war zudem nicht in der Lage, es nachzuvollziehen, es ging einfach zu schnell, aber ich erlebte die Folgen.

Etwas zischte durch die Luft.

Ein schmaler, langer Schatten, dann noch einer, höchstens eine Sekunde danach.

Und beide Schatten trafen ihr Ziel. Sie rasten haargenau in die sich ringelnde und zuckende Gestalt des Schlangengötzen Obu-Schobb, und sie hatten den Götzen dort getroffen, wo ich das Zentrum vermutete.

Sie wippten an ihren Enden nach, aber sie lösten sich nicht.

Ich hatte meine Überraschung verdaut. Mit langsamen und vorsichtigen Schritten näherte ich mich dieser Schreckensgestalt, die sich plötzlich veränderte.

Durch die dicht zusammengedrängten Körper der Schlangen schimmerte ein gleißendes Licht. Es strahlte durch, es hatte Kraft, die so immens war, daß ihr die Schlangen nichts mehr entgegensetzen konnte. Das Licht verbrannte sie.

Und nicht nur die Schlangen, die den Götzen bildeten, auch die anderen Wesen, die in meiner Nähe, die unter dem Wagen, die an meinem Körper vergingen mit leisen, zischenden Lauten. Sie rollten sich zusammen und rutschten als Asche an meinen Hosenbeinen nach unten.

Das alles hatten diese beiden wie aus dem Nichts gekommenen Stäbe besorgt?

Ich konnte es nicht glauben, aber die Tatsachen sprachen Bände. Ich stand dicht bei Obu-Schobb, ich sah zu, wie er zusammensank. Immer mehr Schlangen verglühten, die unheimliche Gestalt sank ineinander, aber das Zentrum blieb.

Und auch die beiden darin steckenden Gegenstände.

Wie dieses magische Zentrum genau aussah, aus was es bestand, das sah ich nicht. Es kam mir vor wie ein Kristall oder ein magischer Stein, der mit leisen, knackenden Geräuschen zerbröselte und dabei auch immer mehr Schlangen ins Verderben zog, die als dunkler Staub im weißen Schnee liegenblieben.

Ich faßte nach den Stäben.

Schon bei der ersten Berührung wußte ich, daß es keine normalen Stäbe waren, sondern gut austarierte Pfeile.

Pfeile?

Etwas hakte in meinem Gehirn fest. Gleichzeitig drehten sich die Gedanken, und noch in derselben Sekunde hörte ich hinter mir jemand.

Ich drehte mich um und sah die Gestalt auf mich zukommen.

Sie war schlank, sie war ganz in Schwarz gekleidet, sie trug eine Halbmaske, sie hielt eine Armbrust fest, und ihr langes Haar wehte im Nachtwind.

Weit riß ich den Mund auf.

Der Schrei löste sich, er wurde zu einem Wort, das eigentlich alles beinhaltete. Erleichterung, Überraschung, Nichtglauben.

»SHAO!!!!!«

***

In den folgenden Sekunden tat sich etwas, aber es war mir unmöglich, es nachzuvollziehen. Ich kam einfach nicht mehr zurecht. Es war Shao, es war unsere Shao. Es war die Shao, die ich sterben gesehen hatte, die plötzlich auf mich zukam wie eine Gestalt aus einer anderen Dimension.

Meine Beine zitterten. Ich wußte nicht, ob Suko den Schrei gehört hatte, es war auch jetzt egal, denn Shao hatte sich einzig und allein mich als Ziel ausgesucht.

Ich erwartete sie.

Sie faßte mich an.

Sie zog die Halbmaske ab. Sie lächelte.

»D… du…?« fragte ich. »Ja, John, ich!«

Mehr sagte sie nicht, brauchte sie auch nicht zu sagen. Ich wollte einfach nur dem Klang der Stimme lauschen, die so echt war, aber das war die andere auch gewesen.

Was sollte ich glauben?

Hatte man uns reingelegt, war man dabei, uns wieder reinzulegen? Sie bemerkte meine Unsicherheit und sagte mit leiser Stimme. »Die Verschwörung ist gebrochen worden, John. Es hat niemals meinen Tod gegeben. Es war eine andere. Es waren verschiedene Kräfte, die sich zusammentaten, um euch alle auszulöschen.«

»Ja, ja, ja…«, sagte ich nur.

»Es wird sich alles aufklären«, flüsterte sie dann. »Komm, laß uns zu Suko gehen!«

Ich folgte ihr wie ein Kind.

***

Und dann sahen sich die beiden. Es war wie im Märchen, es war Lachen und Weinen zugleich.

Glück und Unglaube. Ich habe Suko so noch nicht erlebt, er stand kurz vor dem Durchdrehen, als wollte er wie eine Rakete aus dem Wagen schießen.

Er glaubte es nicht, er glaubte mir nicht, er glaubte Shao nicht, die ihn wirklich durchschütteln mußte, um ihn zur Besinnung zu bringen. Bill Conolly hockte stumm daneben. Er war in eine Ecke gedrückt worden und lehnte an der Tür. So richtig war er nicht bei der Sache. Er litt an den Folgen des Treffers. In seinem Schoß lagen Sukos Handschellen. Ich hatte sie ihm abgenommen.

Die Seitentür des Rovers war nicht geschlossen worden. Deshalb hörte ich, der ich im Freien stand, was die beiden sprachen.

»Ich kann es nicht glauben«, flüsterte Suko.

»Es stimmt.«

»Du bist Shao?«

»Ja.«

»Die echte?«

»Sicher.«

Sukos Stöhnen drang bis zu mir. »Das kann ich nicht glauben, Shao. Ich habe dich sterben sehen. Ich habe dein langes Leiden erlebt, ich habe deine letzten Worte noch in den Ohren. Du hast mir dein Testament mit auf den Weg gegeben, denn du wolltest dem Schlangengott Obu-Schobb geopfert werden.«

»Ich wollte nie etwas, Suko.«

»Aber wer war es dann?«

»Die anderen haben mich erschaffen. Nicht ich bin gestorben, es war eine perfekte Doppelgängerin. Sie haben sich sehr viel Zeit gelassen. Sie haben falsche Spuren gelegt, und es wurde sogar zur Hexenmagie gegriffen. Im Hintergrund aber lauerte der Schlangengott, der das gesamte grausame Spiel leitete. Es war vorgesehen, daß ihr euch gegenseitig umbringt, und es wäre wohl dazu gekommen.«

»Ja«, murmelte Suko, »durch mich.«
»Genau.«
»Aber woher weißt du das alles?«
Ich hörte Shao leise lachen. »Woher ich das weiß? Nun ja, ich könnte es dir sagen, aber das Dunkle Reich ist oft nicht so dunkel, wie man es sich vorstellt. Die Sonnengöttin warnte mich. Beinahe zu spät, wie ich erlebt habe.«
»Woher wußte sie denn…?«
»Bitte, Suko«, Shao ließ ihn nicht ausreden. »Ihre Wege sind unergründlich. Ich kann nur sagen, daß man mich gern getötet hätte, aber so einfach ist das nicht.«
»Ja, wie bei uns.«
»Stimmt.«
»Und du bleibst bei mir?«
Suko stellte die Frage oft, ich wußte das. Und ich war gespannt, welche Antwort Shao ihm jetzt geben würde. Sie machte es sehr diplomatisch. »Wenn ich mit einem Ja antworte, freust du dich. Antworte ich mit einem Nein, bist du enttäuscht…«
»Dann gehst du wieder?«
»Nicht so direkt.«
»Bitte?«
»Ich habe Amaterasu davon überzeugen können, daß ich hier bei dir besser aufgehoben bin. Wenn sie mich braucht, soll sie mich rufen, das schlug ich ihr vor.«
Suko atmete heftig. Er mußte diese gute Nachricht zunächst einmal verdauen. »Und? Hat sie es akzeptiert?«
»Was denkst du?«
»Ich… ich weiß es nicht. Ich kenne sie nicht. Spann mich nicht auf die Folter, Shao.« Seine Stimme zitterte. So hatte ich Suko meines Erinnerns nach noch nicht erlebt.
»Sie *hat*, Suko!«
Plötzlich wackelte der Rover, als wäre in seinem Innern etwas in die Luft geflogen. Dabei war es nur der Schrei gewesen, den Suko ausgestoßen hatte.
Dann umarmte er seine Shao, als wollte er sie nie mehr loslassen. Ich bewegte mich von meinem Fahrzeug weg. Die beiden sollten erst einmal ungestört sein.
Daß es so kommen und auch enden würde, daran hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht gedacht. Mein Gott, was hatten wir in der letzten Zeit alles einstecken müssen! Dieses letzte Jahr war vergangen wie ein böser Alptraum, und die Krönung wäre Shaos Tod gewesen.
Es war nicht so gekommen.
Und das tat gut, verdammt gut, sogar.
Eines stand fest: Am nächsten Tag war Silvester. Da würde es eine

Feier geben, auf die ich mich schon jetzt freute, auch wenn ich am nächsten Tag mit mehreren Katern zugleich im Bett lag. Irgendwann mußte man mal ausflippen.

Ich lachte wie ein Kind, stieg aus und rannte durch den Schnee.

Auf einmal war das Leben wieder herrlich…

***ENDE***